

Lübecker Volksbote

Tageszeitung für das arbeitende Volk

Der Lübecker Volksbote erscheint am Nachmittage jeden Wertages. Abonnementspreis frei Haus halbmönatlich 1.— Reichsmark, durch die Post bezogen pro Monat 1.93 Reichsmark einschließlich Bestellgeld. Anzeigenpreis für die neungespaltene Millimeterzeile 10 Reichspfennig, bei Versammlungs-, Vereins-, Arbeits- u. Wohnungsanzeigen 8 Reichspfennig. Reklamen die dreispaltene Millimeterzeile 50 Reichspfennig

Nummer 207

Donnerabend, 3. September 1932

39. Jahrgang

Gnade mit Politik

Reichsregierung köpft sich selbst!

Dr. L. Lübeck, 3. September

„Wir fordern die Köpfe!“ Dieser blutrünstige Satz stammt nicht von uns, er stand wörtlich in nationalsozialistischen Zeitungen.

Am jenem denkwürdigen Montag, dem 22. August, waren zwei Urteile fällig. Das Brieger ordentliche Gericht verkündete das eine Urteil (gegen Reichsbannerleute) am Vormittag, das Beuthener Sondergericht das andere (gegen Nationalsozialisten) am Nachmittag.

Das Vormittagsurteil wurde von der Abendpresse desselben Tages noch veröffentlicht und besprochen. Die Nazi-Pressen tobte ob dieses Urteils, das „nur“ Zuchthausstrafen verhängte und einigte sich in dem hysterischen Geschrei: „Wir fordern die Köpfe!“ Das Nachmittagsurteil dagegen wurde erst am nächsten Tag bekannt und nun tobten und drohten die nationalsozialistischen Zeitungen erst recht: „Wir fordern die sofortige Befreiung!“

Die Vorfälle, die beiden Prozessen zugrunde lagen, waren recht verschieden. Im Brieger Reichsbannerprozess handelte es sich um die Zusammenstöße in Ohlau, die im Anschluß an gerichtlich festgestellte SA-Provokationen aufgeladert waren, und wobei die Reichsbannerleute — wir zitieren hier die Ansicht des Gerichts — etwas herber zugeschlagen haben, als unbedingt nötig war. Im Beuthener Nazi-Prozess aber machte ohne jeden äußeren Anlaß ein Potempaer Nazi-Wirt einige SA-Leute betrunken und schickte sie dann nachts in die Wohnung einer Witwe, deren beide Söhne als Kommunisten bekannt waren, mit dem Auftrag, ganze Arbeit zu verrichten. Die beiden Söhne wurden aus dem Schlaf gerissen durch fürchterliche Mißhandlungen. Der eine konnte sich dem Tod durch die Flucht entziehen, der andere wurde in viehischer Weiße abgeschlachtet.

Jeder objektiven Beurteilung stellt sich dieses Potempaer Verbrechen als überlegter und verabredeter Mord dar. Und jeder ordentliche Gerichtshof hätte zu einem andern Urteilspruch als das Beuthener Sondergericht nicht kommen können. Diese Feststellung allein genügt, um der Begründung der Begnadigung durch das preussische Staatsministerium jede Grundlage zu nehmen. Wenn auch „die Verurteilten zur Zeit der Tat noch keine Kenntnis „der Verurteilung des Reichspräsidenten vom 9. August hatten“, so waren sie ja doch schon auf Grund der ordentlichen Strafgesetze der Todesstrafe verurteilt!

Der formal-juristische Grund der Begnadigung zieht also nicht. Und nichts wird uns in der Ueberzeugung wankend machen, daß bei der Entschließung des Preussenkabinetts ganz andere, hochpolitische Erwägungen ausschlaggebend waren.

Die Rechtspresse macht darauf aufmerksam, daß gerade die Linke, als grundsätzliche Gegnerin der Todesstrafe, nichts gegen die Nichtvollstreckung der Todesurteile einwenden könne. Und in der Tat haben linksstehende Blätter und Personen sich für Begnadigung aus diesen doktrinären Gründen eingesetzt.

Wir haben für diese Auffassung auch heute noch kein Verständnis. Wir sind gegen die Todesstrafe — gewiß! Aber dann soll sie allgemein und für alle abgeschafft werden. Daß man sich aber — je nachdem es paßt — das eine Mal auf unsere grundsätzliche Haltung beruft, und das andere Mal dann wieder die Strafe rückwärtslos vollzieht, das müssen wir ablehnen. Und wir sind jetzt schon gespannt darauf, wie die Regierung sich einstellen wird, wenn die Beurteilungen einmal keine Nazi, sondern Reichsbannerleute oder Kommunisten sind. Die Charlottenburger Schießerei in der vergangenen Woche, die angeblich nicht vor der Aufklärung steht, wird der Regierung vielleicht schon bald Gelgenheit zu einem neuen Probestück geben.

Noch wichtiger als diese grundsätzliche Beurteilung des Gnadenaktes ist seine politische. Die fürchterlichen Drohungen, die Hitler seinerzeit wegen des Potempaer Urteils von sich gab, sind bekannt. Hat Papen vor Hitler kapituliert? Die Regierungspreise beteuert mit verdächtigem Eifer, daß das nicht der Fall sei. Die Begnadigung wäre im Gegenteil glatter gegangen, wenn nicht die Hitlerschen Schreikämpfe im Wege gestanden hätten. Wir wollen darüber nicht mit der Regierung diskutieren. Aber man wird hoffentlich nicht in Abrede stellen wollen, daß die Regierungskreise sich bei der Beanadigung irgend etwas gedacht haben, und zwar im Hinblick auf die politische Situation.

Das Kabinett Papen-Schleicher erließ am 9. August diese scharfe Notverordnung, und es legte besonderen Wert darauf zu verkünden, daß es entschlossen sei, die Strafen auch rückwärtslos durchzuführen: Nichts von Gnade! Nichts von Amnestie!

Und jetzt übt es schon bei der ersten harten Strafe sein Gnadenrecht aus. Es verhindert die Hinrichtung der Mörder von Potempa — aber es vollzieht seine eigene Hinrichtung! Sicherlich haben so kluge Leute wie Herr v. Schleicher sich auch über diese Tatsache ihre Gedanken gemacht. Und die Verschleierung der so ungeheuer politischen Aktion der Begnadigung mit einer kleinen formalen Ausrufe wirkt nur lächerlich.

Die Begnadigung wäre nicht möglich gewesen, wenn die maßgebenden Reichswehrstellen energisch widersprochen hätten. Daß sie nicht widersprochen haben, das ist eben das Bezeichnende an der gegenwärtigen Situation. Bereitet Herr v. Schleicher einen neuen Unfall vor?

Die scharfe Anti-Hitler-Rede des Reichstanzlers ist verflungen. Der gestrige Gnadenakt kündigt einen neuen Kurs an. Man will nicht die letzte Brücke abbrechen, die zu den Nationalsozialisten führt, die hinüberführen kann zu den schwarz-braunen Koalitionsverhandlungen. Papen gab am Sonntag das Signal zum Abbruch dieser letzten Brücke. Herr v. Schleicher ist ihm aber offenbar in den Arm gefallen. Dem Signal folgte die Tat nicht!

Das Spiel auf dem Schachbrett der deutschen Innenpolitik ist wieder völlig offen. Die Nationalsozialisten schieben die Figur des Zentrums vor, im Kampf gegen die Kreise um Hindenburg. Daß sie dabei die etwas lächerliche Rolle der Tempelwächter der Weimarer Verfassung spielen, sieht sie weiter nicht an. Das Zentrum wiederum spielt bewußt dieses große Spiel um die Rechte des Reichstags und der Verfassung gegen das Kabinett mit aus Rücksicht auf Bayern und Süddeutschland, wo es für sich und den neuen Staat große Gefahren aufsteigen sieht. Und langsam schiebt sich die Hand Schleichers ebenfalls auf das Brett, um seine Figuren mitbringen zu lassen.

Vielleicht ist es so, daß die Mehrheit des Präsidialkabinetts ganz abzüglich sich selbst köpft mit der gestrigen Begnadigung. Es schlug sich den Kopf ab, der von Papen heißt, um den Weg freizumachen, den der große Oppor-

Achtung!

Augen rechts!

Stramme Haltung erhebt die Butter zum Abendbrot

„Potsdam, Preußentum und preussischer Stil“ das war am Freitag das Abendbrot für einen großen Teil der deutschen Rundfunkhörer. Selbst die Flöte des Alten Fris wurde nicht schon, um „Preußens Glanz und Gloria“ vom Großen Kurfürsten an bis zu Wilhelm dem Letzten für einen Teil der deutschen Sender auferstehen zu lassen.

Wie mag der Schloßherr von Doorn gejubelt und wie hoch müssen die „Stahlhelm“-Beine geflogen sein, als sie die schnarrenden Kasernenhörner und die Kommandorufe der Feldwebel und Leutnants vernommen haben, wie einst im Mai! Die Politik des Herrenklubs, überseht im Rundfunk. Und wer es nicht aus der Musik, den Parademärschen und dem Abfahrsnellen entnehmen konnte und sich vielleicht in ein Panoptikum versezt glaubte, dem verdeutlichte es ein Großvater, ein Feldwebel und ähnliche fredericianische Gestalten. Dem wurde erzählt, wie herrlich es früher unter dem Kaiserreich gewesen ist, wie herrlich weit wir es gebracht hatten mit den Wilhelms und ihren Kanonen, mit dem Parademarsch und dem Exerzierreglement.

Die Jugend versuchte man in der Uebertragung dadurch zu begeistern, daß man ihr von den schulfreien Parade-tagen erzählte. Daß das Ende dieser Parade und des wilhelminischen Zeitalters zwei Millionen Tote gewesen ist, der schrecklichste Hunger und Zusammenbruch der Weltgeschichte, alles das gilt nicht mehr für die neue „Staats-“ und „Rundfunkführung“. Sie weiß aus dem Ende dieser Zeit keinen anderen Ausweg als das Volk in einen Surre-Patriotismus hineinzumandrieren, durch den alles, Not und Elend und ihre eigenen Abenteuer vergessen gemacht werden sollen. Aber unser Volk denkt Gott sei Dank nüchterner als die Herren, die zur Zeit in Deutschland den Rundfunk kommandieren. Es beurteilt diese Herren nicht nach ihren Worten sondern nach ihren Taten, nicht nach den Flötentönen von Sansjoui sondern nach der Hungermusik von 1932.

turnist Schleicher als den richtigen ansieht, seit Hitler und Brüning sich doch zu finden scheinen.

Wir sehen den bisherigen Weg Schleichers! Wir sehen manches Opfer an diesem Wege liegen! Und auf einen Herrn v. Papen mehr oder weniger wird es dabei nicht ankommen.

Die nächsten Tage werden wahrscheinlich sehr schnell in die bisherigen Unklarheiten — Klarheit bringen.

Sondergerichte

Es wird immer schlimmer

Schreckensurteil in Berlin

Das 1. Berliner Sondergericht (Landgerichtsdirektor Toll) verurteilte den kommunistischen Arbeiter Stühmer wegen versuchten Mordanschlags zu drei Jahren Zuchthaus; die Angeklagten Altenspohl, Kreisel und Krüger wegen einfachen Landfriedensbruchs zu je zwei Jahren Gefängnis und den Angeklagten Fabianke aus dem gleichen Grunde zu einem Jahr Gefängnis.

Der Verhandlung lag eine kommunistisch-nationalsozialistische Schießerei in der Berliner Schäferstraße zugrunde. Der Zusammenstoß war am 30. Juli, also vor Erlass der Terror-Notverordnung, erfolgt. Stühmer und Kreisel waren durch Schüsse verletzt worden.

Stühmer war es auch, der eine Anzeige gegen mehrere tatverdächtige Nationalsozialisten erstattet hatte. Trotzdem ist dieser Anzeige von der Staatsanwaltschaft überhaupt nicht nachgegangen worden! Hingegen kam Stühmer mit seinen Freunden auf die Anklagebank.

Verschiedene Zeugen sagten entlastend aus. Nur ein Nationalsozialist behauptete, daß der Angeklagte Stühmer geschossen habe. Diesem Zeugen wurde geglaubt. Bei Fabianke erklärte Landgerichtsdirektor Toll, daß das Gericht zwar nicht wisse, ob er unmittelbar zur Gruppe der Streitenden gehört hätte, aber jedenfalls sei er dort gesehen (!) worden.

Der Höhepunkt: Schmiedeberg

Wer überfallen wird, wird bestraft

Sirchberg, 3. September (Radio)

Das Sirchberger Sondergericht fuhrte am Freitagabend einen Prozeß gegen 12 sozialdemokratische und kom-

munistische Angeklagte wegen der schweren Zusammenstöße in Schmiedeberg am 8. Juli zu Ende. Die beiden sozialdemokratischen Stadtverordneten Esner und Loder wurden wegen Rädelsführerschaft über die Anträge des Staatsanwalts hinaus zu je 1 1/2 Jahren Gefängnis verurteilt. Ein Angeklagter, der selbst ebenfalls schwer verletzt wurde und in der Abwehr einen Nazi mit dem Messer stach, erhielt 2 Jahre Zuchthaus. Sechs Angeklagte wurden zu Gefängnisstrafen zwischen 1 1/2 Jahren und 6 Monaten verurteilt. Vier wurden gemäß dem Antrag des Staatsanwalts freigesprochen. Der einzige nationalsozialistische Angeklagte erhielt die gesetzliche Mindeststrafe von drei Monaten Gefängnis.

Das Urteil hat innerhalb der Arbeiterschaft des Sirchberger Tales außerordentliche Erregung hervorgerufen.

Es ist kein Zweifel, daß die Nationalsozialisten die eigentlichen Urheber der am 8. Juli in Schmiedeberg erfolgten Zusammenstöße sind. Sie hatten das Arbeitslager der Schmiedeberger S. A. 3 überfallen. Die Arbeiter handelten lediglich in Abwehr. Trotzdem hat die Staatsanwaltschaft gegen die schuldigen Nazis nicht das Geringste unternommen.

Das Urteil des Gerichts überraschte uns so sehr, als der Vorsitzende in seiner Begründung ausdrücklich feststellte, daß die Abperrungen der Strafen in Schmiedeberg und die Umzingelung des Lagers der roten Falken durch SA-Leute nicht nur überaus bedenklich gewesen seien, sondern die Menge zu dem Gefühl berechtigt habe, zur Abwehr zu schreiten. Diese Berechtigung sei um so mehr vorhanden gewesen, als die Meinung verbreitet gewesen sei, daß ein Angriff gegen das Lager der roten Falken beabsichtigt gewesen wäre. Die Menge habe aber dann Gewalttätigkeiten begangen, die einen Landfriedensbruch (!) darstellten.

Der verbotene Hindenburg

Bracht in der Pickelhaube / Schwüre um Wilhelm II. / Verzerrte Gesichter und empörte Jungfrauen / Eine Schau des Unerlaubten

Der neueste Fall der Filmzensur ist einer ihrer interessantesten: Im Cannerberg-Film, der dieser Tage in Berlin uraufgeführt werden sollte, wurden von der Filmprüfstelle alle diejenigen Szenen verboten, in denen Reichspräsident von Hindenburg auftritt. Die Filmprüfstelle, gegen deren Entscheid Beschwerde eingelegt wurde, ist der Meinung, daß durch das Auftreten Hindenburgs, der von einem guten Schauspielers verkörpert wird, „lebenswichtige Interessen des Staates verletzt“ werden. Da aber bei der ersten Vorführung die Sachverständigen des Reichsinnen- und des Reichswehrministeriums auf ausdrückliches Befragen erklärt haben, daß der Film die Persönlichkeit Hindenburgs in keiner Weise herabwürdigend, ist der Standpunkt der Filmprüfstelle nicht recht verständlich. Es ist auch nicht anzunehmen, daß Hindenburg selbst gegen den Cannerberg-Film Einspruch erhoben hat. Zudem gilt als gesetzliche Norm, daß Personen der Zeitgeschichte auch ohne ihre Einwilligung abgebildet oder filmisch verbreitet werden dürfen, wenn nicht ein besonderes berechtigtes Interesse der Abgebildeten verletzt wird. Man darf also gespannt sein, ob der Standpunkt der Filmprüfstelle durch die Oberprüfstelle sachlich und juristisch gerechtfertigt werden wird. In Wien läuft der Cannerberg-Film übrigens schon ungehindert.

Es ist möglich, daß die jetzt beanstandeten Hindenburgbilder die Prunkstücke einer Sonderchau über das Thema „Filmzensur“, die in nächster Zeit in Berlin eröffnet werden wird, bilden. Aus den verbotenen Filmfotos, die hier zur Ausstellung gelangen werden, läßt sich ein Stück Kulturgeschichte lernen. Dabei muß man wissen, daß noch bis zum Jahre 1920 die Macht, einen Film ganz oder teilweise zu verbieten, in der Hand jedes örtlichen Polizeigewaltigen lag; erst 1920 wurde eine zentrale Lichtspielzensur geschaffen.

Die Grenzlinien, die der Moral jeweils gezogen wurden, sind recht verschieden. Vor dem Kriege galt es als Gipfel der (verbotenen) Erotik, wenn der Regisseur eine Gesellschaftsszene zeigte, in der junge Damen in — Matrosenanzügen zu sehen waren. Noch vor ein paar Jahren wurden Filmjungen verboten, in denen der männliche Held die Diva in Großaufnahme auf den Hals küßt. Schon vor der Amtszeit des Dr. Bracht wachte der Zensur mit gebückter Schere ängstlich darüber, daß ja kein Zentimeter Fleisch jubelnd auf der Leinwand zu sehen war, und die Mehrzahl der „moralischen“ Verbote galten solchen Bildern.

Politische Filmzensur — wir denken also an „Cannerberg“, an „Potemkin“, an „Westen nichts Neues“ und ähnliche Fälle. Über die Geschichte der politischen Filmzensur ist älter: Schon 1917 wurde der Film „Ferdinand Lassalle“ gedreht, mit Erich Kaiser-Fies und Viktor Janson in den Hauptrollen. Selbstverständlich begegnete das Werk, das von starkem künstlerischem Willen besetzt war, den stärksten Zensurschwierigkeiten und verfiel einer Reihe von gänzlichen oder teilweisen Verböten. Größtes Aufsehen erregte 1920 ein anderer politischer Film „Wilhelm II.“, Ferdinand Benn drehte ihn als Angriff gegen die unheilvolle Regierungszeit des Kaisers; der aber erwiderte ein Gerichtsurteil gegen den Film. Das Negativ mußte verbrannt, sämtliche Fotoplatten und Abzüge mußten vernichtet werden, und alle Beteiligten mußten schwören, daß sie keine Fotos mehr hätten.

Gründliche Kriminalfilme waren schon immer recht beliebt. Aber die Zensoren setzten der Censur des Publikums enge Grenzen. In „Peter der Große“ mußte die Szene herausgeschnitten werden, in der ein Galgen mit den Opfern des Jaren zu sehen ist; in der „Frauengasse von Algier“ schnitt die Zensur die Szene heraus, in der ein Darsteller auf den anderen mit dem Messer losgeht. Wenig bekannt ist es, daß auch aus den „Nibelungen“ ein paar Meter gestrichen wurden: jene, die den Speer zeigen, von dem Siegfried durchbohrt wird. Uebrigens darf bis auf den heutigen Tag nicht gesagt werden, wie ein Zensur oder Geldstrafe aufgebracht wird — der Zensur befürchtet wohl die schnelle Auffassungsgabe des lernfertigen Publikums. (Als ob diese Intellektuellen das nicht viel besser verstehen als die Filmrisen!)

Vor dem Krieg waren Kloster- und Kirchenjungen Tabu. Aber auch Jungfrauen durften nicht filmisch ironisiert werden; 1912 wurde ein Film, in dem ein Jungfrauenverein verurteilt wurde, auf Grund eines Professes der Jungfrauenvereine verboten. Eines der merkwürdigsten Filmverbote betraf das Werk „Von Morgens bis Mitternacht“, das in der Zeit kurz nach dem „Kabinett Dr. Cavigari“ gedreht wurde, und in dem es so expressionistisch zuging, daß buchstäblich keine gerade Linie zu sehen war; sogar die Darsteller mußten sich ex-

pressionistisch schminken. Die Prüfstelle erließ das Verbot gegen diesen Film, weil es — so lautete das Urteil wörtlich — „keinem Menschen zugemutet werden könne, derart verzerrte Gesichter zu sehen...“ Das Negativ wurde verbrannt, die Fotoplatten mußten vernichtet werden.

Der erste „Autorenprozeß“ um einen Film fand bereits 1912 statt. Es ging um die damals von Max Mack mit Ferdinand Bonn in der Hauptrolle gedrehte Verfilmung des „Ragenfogs“ von Subermann. Da das Filmmanuskript aber die Handlung in eine andere Gegend verlegt hatte, protestierte Subermann und erzielte eine einstweilige Verfügung gegen den Film, die allerdings nach 14 Tagen wieder aufgehoben werden mußte.

Besonders interessant ist der zweite Film, um den prozessiert wurde. Es handelte sich um die Verfilmung von „In achtzig Tagen um die Erde“, den berühmten Roman von Jules Verne. Conrad Weidt hatte seine erste Hauptrolle; Richard Oswald führte die Regie, die Schauspieler Reinhold Schünzel, Eugen Rex, Mia Pawlau und die verstorbene Anita Berber spielten mit. Leider hatte die Produktionsfirma vergessen, die Genehmigung der Erben Jules Vernes einzuholen; sie erlangten ein Urteil gegen den Film. Er mußte vernichtet werden. Etc.

Seemanns-Streik!

In Holland hat's begonnen / Keine Mannschaften für auslaufende Schiffe zu finden / Ultimatum der Seeleute / Einheitsfront von Offizieren und Mannschaften

Die holländischen Seeleute aller Chargen sind fest entschlossen, sich nicht dem neuen Lohnkollat der Reeder zu beugen. Die holländischen Reeder verlangen abermals eine Kürzung der Steuern für alle Chargen um 20 Proz.; das würde bedeuten, daß die Löhne in der holländischen Handelschiffahrt im Verlauf von noch nicht einem ganzen Jahre um mehr als 60 Proz. gekürzt sind. 40 Proz. sind bereits abgebaut. Um den Lohnkampf mit Nachdruck durchführen zu können, haben sich alle Berufsorganisationen der holländischen Seeleute, ohne Unterschied der Chargen, kürzlich eng zu einer Kampffront zusammengeschlossen. Sie haben jede weitere Steuerkürzung strikte abgelehnt. Die Reeder versuchten hierauf von sich aus eine zwanzigprozentige Senkung der Steuern vorzunehmen, es fanden sich jedoch keine Seeleute dazu bereit. Auf einer ganzen Reihe von Schiffen ist bereits gestreikt worden. Es handelt sich durchweg um Schiffe aus der Linienfahrt.

Der Lohnkampf der holländischen Seeleute ist von größter Bedeutung weit über die holländischen Grenzen hinaus. Kommen hier die Reeder mit ihren Forderungen durch, dann werden andere Schiffahrtsländer nicht zurückbleiben. Auch

die deutschen Seeleute

befinden sich in einer Lohnbewegung. Am 1. Oktober dieses Jahres läuft sowohl der Mantel, als auch der Seuertarif ab. Die deutschen Reeder haben sich bereits die Forderungen ihrer holländischen Kollegen zugeigen gemacht; auch sie fordern eine weitere ganz enorme Senkung der Steuern, die schon im letzten Jahre um mehr als 40 Proz. gekürzt wurden. Darüber hinaus aber gehen die Absichten der deutschen Reeder dahin, das Tarifrecht in der deutschen Seeschiffahrt überhaupt zu beseitigen. Die jüngste Rede des Reichsfinanzministers in Münster hat ihnen Del auf ihre Mühlen gegossen. Sie fühlen sich schon jetzt ganz als Herr im Hause.

Der Lohnkampf in der holländischen Schiffahrt wird von den deutschen Seeleuten mit größter Anteilnahme verfolgt. Ihrer Solidarität sind die holländischen Seeleute gewiß. Es ist nicht ausgeschlossen, daß die holländischen Reeder ihre Schiffe nach deutschen Häfen beordern, um hier Streikbrecher zu bekommen. Kein Seemann, gleich welcher Charge, darf sich dazu hergeben.

Amsterdam, 1. September

Der Streik in der holländischen Seeschiffahrt dauert unvermindert an. Verschiedene Schiffe in den Häfen von Amsterdam und Rotterdam, deren Ausreise für den Donnerstag vorgesehen war, konnten nicht auslaufen, da es einfach unmöglich war, Besatzungen für sie auszumustern. Der Streik hängt

Bayrische Volkspartei macht mit

Sie möchte von dem braun-schwarzen Tisch auch was abtriegen

München, 3. September (Radio)

In einer parteiamtlichen Verlautbarung begrüßt die offizielle Korrespondenz der bayrischen Volkspartei die am Donnerstag veröffentlichte gemeinsame Kundgebung der Nazis und des Zentrums über deren Koalitionsverhandlungen. Das von den beiden Parteien in diesen Verhandlungen erstrebte Ziel der Veruhigung und Befestigung der innerpolitischen Verhältnisse habe es der bayrischen Volkspartei ermöglicht, die Bestrebungen der deutschen Zentrumspartei zu unterstützen und sich selbst an den Verhandlungen zu beteiligen. Die Korrespondenz der bayrischen Volkspartei bemerkt zu den Verhandlungen ferner, daß es sich nicht darum handeln könne, etwa ein Koalitionsprogramm im alten Stil aufzustellen. Ein Rückfall in die alten Koalitionsmethoden werde von niemand mehr begehrt. Es gehe vielmehr um die Frage, im Reichstag eine Front zu bilden, die eine Regierung und vor allem dem Reichspräsidenten ein verfassungsmäßiges Regieren ermögliche. Es handle sich schließlich um nichts anderes, als nunmehr von Seiten des Reichstags das zu versuchen, was dem Reichspräsidenten selbst und der Regierung Papen nicht geglückt sei, als sie einen Umbau der Reichsregierung entsprechend dem Ergebnis der Wahlen vom 31. Juli versuchten. Es könne nicht der Sinn dieser Bemühungen sein, den Reichspräsidenten in der Ausübung seiner regierungsbindenden Funktionen einzuschränken, und ganz fälschlich sei es, gar von einer Aktion gegen den Reichspräsidenten zu sprechen.

Seemanns-Streik!

In Holland hat's begonnen / Keine Mannschaften für auslaufende Schiffe zu finden / Ultimatum der Seeleute / Einheitsfront von Offizieren und Mannschaften

Die holländischen Seeleute aller Chargen sind fest entschlossen, sich nicht dem neuen Lohnkollat der Reeder zu beugen. Die holländischen Reeder verlangen abermals eine Kürzung der Steuern für alle Chargen um 20 Proz.; das würde bedeuten, daß die Löhne in der holländischen Handelschiffahrt im Verlauf von noch nicht einem ganzen Jahre um mehr als 60 Proz. gekürzt sind. 40 Proz. sind bereits abgebaut. Um den Lohnkampf mit Nachdruck durchführen zu können, haben sich alle Berufsorganisationen der holländischen Seeleute, ohne Unterschied der Chargen, kürzlich eng zu einer Kampffront zusammengeschlossen. Sie haben jede weitere Steuerkürzung strikte abgelehnt. Die Reeder versuchten hierauf von sich aus eine zwanzigprozentige Senkung der Steuern vorzunehmen, es fanden sich jedoch keine Seeleute dazu bereit. Auf einer ganzen Reihe von Schiffen ist bereits gestreikt worden. Es handelt sich durchweg um Schiffe aus der Linienfahrt.

Der Lohnkampf der holländischen Seeleute ist von größter Bedeutung weit über die holländischen Grenzen hinaus. Kommen hier die Reeder mit ihren Forderungen durch, dann werden andere Schiffahrtsländer nicht zurückbleiben. Auch

Ultimatum der Seeleute,

keine niederländischen Schiffe mehr unter englischer Flagge ausfahren zu lassen.

Sum ersten Male in der Geschichte der niederländischen Seeschiffahrt stehen

Offiziere und Mannschaften in einer Kampffront.

Auch die römisch-katholischen und christlich-protestantischen Verbände haben ihre Solidarität in Aussicht gestellt.

Wie verlautet, wird in der nächsten Woche in New Castle eine Konferenz von Vertretern der holländischen und der englischen Arbeiterorganisationen der Seeschiffahrt stattfinden, in der man sich über die Haltung verständigen will, die gegenüber Verkäufen holländischer Schiffe an englische Reedereien und an deren nachträgliche Charterung durch holländische Reedereien eingenommen werden soll.

Reichsregierung dementiert

Der Plan gegen die Sozialgesetzgebung

Angedacht „längst fallen gelassen“

Die Reichsregierung erklärt zu unserer Veröffentlichung des Entwurfs einer Verordnung über sozialpolitische Maßnahmen, daß dieser Entwurf längst fallen gelassen worden ist. Diese dürftige Erklärung ist in keiner Weise geeignet, unsere Befürchtungen zu zerstreuen, daß unter der jetzigen Reichsregierung planmäßig die Absicht verfolgt wird die gesamte Sozialpolitik auszuhebeln.

Schon die Tatsache, daß ein solcher Entwurf, der mit einem Federstrich die gesamte deutsche Sozialpolitik der Willkür der Bürokratie und der Diktatur der Reaktion aussetzt, überhaupt in Regierungskreisen diskutiert wurde, ist eine Ungeheuerlichkeit. Man kann daraus mindestens folgern, daß ein solcher Schlag gegen das Lebensinteresse der überwältigenden Mehrheit des Volkes nicht ohne weiteres abgelehnt wird. Wahrscheinlich hält man nur den gegenwärtigen Zeitpunkt nicht für geeignet oder das Ausmaß wenigstens im Augenblick für zu weit gesteckt. Die Grundtendenz der weiteren Einschränkung der sozialen Idee aber wird von der Reichsregierung nicht einmal bestritten.

Demgegenüber muß mit allem Nachdruck darauf hingewiesen werden, daß die Erklärung des Reichspräsidenten von Hindenburg, „die Lebenshaltung der deutschen Arbeiterschaft solle gesichert und der soziale Gedanke gewahrt bleiben“, nie und nimmer auf dem Wege verwirklicht werden kann, der ursprünglich der Reichsregierung vorschwebte und der dem von uns veröffentlichten Entwurf zugrundelag. Dieser Widerspruch aber wird auch noch bestehen bleiben, wenn an dem ursprünglichen Entwurf gewisse Einschränkungen vorgenommen werden. Auch dann bliebe noch ein völliger Bruch mit der bisherigen Sozialpolitik übrig. Millionen Menschen, deren Dasein nur durch das regelnde Eingreifen des Staates gesichert werden kann, würden hoffnungslos Opfer der kapitalistischen Willkür und Mißwirtschaft werden.

Frankfurter Volksstimme verboten!

Frankfurt a. M., 2. September (Fig. Ber.)

Die hiesige sozialdemokratische „Volksstimme“ ist vom Oberpräsidenten der Provinz Hessen-Nassau für die Dauer von drei Tagen bis einschließlich 5. September verboten worden. Das Verbot erfolgte wegen des Abdrucks des „Bordwärt“-Artikels, der auch zu dem Verbot dieses Blattes führte. In dem Artikel war die Kanzlerrede in Münster als ein „Programm des Verfassungsverfalls“ bezeichnet worden.

Sturm in Europa

Um Deutschlands Wehrprogramm

Polnische und tschechische Proteste England erhebt erste Einwände

Paris, 3. September (Radio)

Ministerpräsident Herriot hat am Freitag den polnischen Botschafter empfangen, der ihm mitteilte, daß die polnische Regierung die deutschen Rüstungsforderungen aufs äußerste ablehnt. Aus Prag soll die gleiche Mitteilung der tschechoslowakischen Regierung eingetroffen sein. Die englische Regierung ihrerseits habe, wie das „Echo de Paris“ meldet, wissen lassen, daß sie „ernsthafte Einwände“ gegen eine Erhöhung der deutschen Rüstungen zu Laube, zur See und in der Luft zu erheben habe.

Herriot erklärte Freitag noch voll Zuversicht:

„Die Deutschen haben mir eine kleine Friedensgabe geschickt. Aber ich werde mich bemühen, sie als Bruder und ruhiger Schüler zu lernen.“

Die Art aber, wie Herriot die Lösung zu suchen scheint, hat den republikanischen Parteiführer veranlaßt, eine sehr energiegelbe Rede an die französische Regierung zu richten.

Der Plan

„Was am Samstag im „Peuple“: „Es geht das Gerücht, daß die offizielle Zeitung der Republik, der „Temps“, hat es

selbst weitergegeben, daß die französische Regierung das Rüstungssystem der deutschen Rote nicht unbedingt ablehnen wird, unter der Bedingung, daß genügend Sicherheitsgarantien geboten wird, d. h. wenn Frankreich eine genügende militärische Überlegenheit behält, würde die französische Regierung gegen eine Erweiterung der deutschen Rüstungen nicht unbedingt Opposition machen, mit anderen Worten: Der französische Generalstab zieht es vor, Deutschland anzufrühen zu lassen, als statt selbst abzurufen. Es ist mir unmöglich, an diese ungeheuerliche Kombination zu glauben. Ich kann es nicht für wahr halten, daß das Ministerium Herriot die Sache der Abrüstung und des Friedens den Interessen der Internationale der Militärs und der Rüstungsfabrikanten opfern könnte. Die Aufrüstung Deutschlands kann und darf nicht Preis für die Beibehaltung der Rüstungen Frankreichs sein. Wir lehnen jede Aufrüstung Deutschlands kategorisch ab. Wir erkennen allerdings an, daß alle französischen Regierungen bisher hartnäckig die politische und moralische Verpflichtung zur Abrüstung, die im Versailles Vertrag enthalten ist, umgangen haben. Wir haben es auch immer gesagt, daß die französische Regierung selbst die Waffen geschmiedet hat, die heute das Kabinett der Batone gegen Frankreich richtet, d. h. die ständige Ehe von der Sicherheit durch die Waffen. Ebenfalls wie für Frankreich lassen wir es für Deutschland zu, daß die Sicherheit in der Rüstung liegt. Nur die Abrüstung kann die Sicherheit allgemein garantieren.“

Schiffs-Zusammenstöße

Von Maximilian Marschall

Auf dem japanischen Inlandsee stießen die Dampfer „Mitsufuku Maru“ und „Hidze Maru“ zusammen. Die „Mitsufuku Maru“ sank sofort. Etwa 20 Menschen fanden bei dem Zusammenstoß den Tod.

Die Ursachen der Schiffskatastrophen sind recht mannigfaltig. Die meisten Opfer erfordern die Naturgewalten. Braust der Orkan über die Meere oder gar der gefürchtete Taifun, so gibt es immer ein großes Schiffsterben. Gelegentlich werden Explosionen, Schiffskatastrophen auch durch Brände und dergleichen Unfälle mehr verursacht. Namentlich selten stoßen zwei Schiffe zusammen und sinken dann fort. Diese Schiffszusammenstöße ereigneten sich meistens im dichten Nebel, der dem Steuermann jede Sicht nimmt.

Einer der grauenhaftesten Schiffszusammenstöße des vorigen Jahrhunderts ereignete sich im Oktober des Jahres 1878.

600 Tote.

Der englische Personendampfer „Alice“ geriet auf seiner Fahrt nach Newyork in eine dichte Nebelschicht. Der Nebel dauerte schon nahezu 24 Stunden an, als plötzlich die Passagiere des Schiffes — 600 an der Zahl — einen riesigen Stoß wahrnahmen. Die erschrockenen Menschen stürmten auf das Oberdeck, wo das größte Durcheinander herrschte.

Das Schiff war im Nebel mit einem anderen Dampfer zusammengestoßen und schwer beschädigt worden. Es bekam am Bug ein großes Loch, das sein Schicksal besiegelte.

In der Panik und in der Finsternis, die auf dem Schiff herrschte, konnten die Rettungsboote nicht heruntergelassen werden, und so fanden 600 Menschen in den Wellen ihr Ende.

Der nächste große Schiffszusammenstoß spielte sich in deutschen Gewässern ab.

Der „Primus“.

Der „Primus“, ein Dorenschiff der Linie Hamburg—Buckhude, befand sich auf der Heimfahrt von der Ostsee. Das Schiff brachte Ausflügler heim. Mitglieder und Freunde der Liebertafel „Treue von 1887 zu Eibeck“.

Auf dem Schiff herrschte übermütige Stimmung. Die Ausflügler freuten sich über die schöne Fahrt.

Pfötzlich stieß unterhalb Nienstedten der „Primus“ mit der „Samsa“ zusammen. Der Zusammenstoß erfolgte derart heftig, daß der „Primus“ sofort sank. In wenigen Minuten, noch ehe Hilfe gebracht werden konnte, ertranken 101 Menschen.

Die „Columbia“.

Am 24. August 1909 stieß vor Montevideo der Dampfer „Columbia“ mit der „Schlesien“ zusammen. Der Zusammenstoß war sehr heftig, aber die „Schlesien“ blieb seltsamerweise ganz intakt.

Die „Schlesien“ konnte dann einen großen Teil der Passagiere der „Columbia“, fast 300 Menschen, retten. Die Katastrophe erforderte dennoch 98 Todesopfer.

Ein Teil der Passagiere befanden sich nämlich in den Kabinen, die infolge des Zusammenstoßes sofort mit Wasser überflutet wurden. Den Unglücklichen war es nicht mehr möglich, an die Oberfläche zu gelangen. Sie ertranken, noch bevor das Schiff sank.

Zusammenstoß mit einem Frachtdampfer

Einer ganz seltenen Katastrophe fiel der englische Dampfer „Empress of Ireland“ zum Opfer. Er stieß am 29. Mai 1914 mit einem Kohlendampfer zusammen und zwar trotzdem an dem betreffenden Tag im Augenblick des Zusammenstoßes das Meer nebelfrei war. Der Zusammenstoß erfolgte — wie es die später eingeleitete Untersuchung ergab — infolge schlechten Manövrierens des Kohlendampfers.

Der Kohlendampfer kam zu nahe an den Passagierdampfer heran. Als der Kapitän die Gefahr bemerkte, wollte er schnell wenden, aber es war schon zu spät. Der Frachtdampfer ramnte die „Empress of Ireland“, und das große Schiff sackte in wenigen Minuten weg. Nicht weniger als 1032 Menschen fanden hierbei den Tod. Die große Zahl der Opfer erregte in der Öffentlichkeit allgemeine Bestürzung, da ja das Meer ganz ruhig war, und es vielleicht nicht unmöglich gewesen wäre, Hilfe herbeizurufen.

Einer der grauenhaftesten Schiffszusammenstöße spielte sich unmittelbar nach dem Krieg in dem Hafen von Liverpool ab.

1810 Tote.

Die Schiffe, die in einem Hafen liegen, sind im allgemeinen vor allen Gefahren geschützt. Nur sehr selten kößt ihnen etwas zu. Am 7. Oktober 1919 ereignete sich eine solche Unwahrscheinlichkeit.

Der Hafen von Liverpool war vollgestopft von Schiffen. Es herrschte dichter Nebel. Plötzlich wollten zwei Schiffe einlaufen.

Der kleine Mann kommt!

und sein Lämmchen dazu

Anmittelbar vor dem Hafeneingang erfolgte der Zusammenstoß, dessen Gründe nie geklärt wurden. Das eine Schiff rannte in das andere hinein und spaltete es förmlich. Die beiden Teile des Schiffes sanken sofort mit Mann und Maus, so daß trotz der Nähe des Hafens keine Rettung gebracht werden konnte. Das Unglück verschlang 1810 Menschenopfer.

Der letzte Schiffszusammenstoß — die Seeschiffahrts-Katastrophen der letzten Jahre sind uns ja noch in Erinnerung — spielte sich am 19. September 1929 ab. Es handelte sich um den Dampfer

„San Juan“.

der im Atlantischen Ozean sank. Auch dieser Dampfer wurde durch einen anderen gerammt und völlig gespalten. Der Katastrophe fielen 70 Menschen zum Opfer, weil das Schiff schon drei Minuten nach dem Zusammenstoß sank.

Aber auch während dieser drei Minuten war an keine Rettung zu denken, denn im Augenblick des Zusammenstoßes verlagte die elektrische Beleuchtung, und so konnten nicht einmal die Rettungsgürtel umgenommen werden.

Es kommt vor...

Wanuschka Lebznow hat doch Arbeit bekommen. So wahr ich lebe. Im Trußt arbeitete er jetzt.

Und wer hätte das gedacht! Der Mensch hat keine Protektion, keine besonderen Bekannten oder Beziehungen — nichts hat er. Und sich mal an! Er arbeitet.

Und da redet man von Wetterleiwirtschaft und Protektion und ohne Beziehungen sei es schwer, wo hineinzukommen. Aber da sieht man's doch!

Wanuschka Lebznow hat im ganzen Trußt nicht einen einzigen Bekannten. Nicht nur keinen irgendwo einflussreichen Bekannten, nein, überhaupt keine Menschenkenntnis hat er. Da war so ein parteiloser Lastträger, aber auch das war ein Tagelöhner. Was kann ein parteiloser Tagelöhner schon viel ausdrücken!

Eines Tages kam Wanja zu diesem Lastträger. Spendierte ihm ein paar Lagen Bier und sagte:

Hör mal, mein Lieber! Protektion habe ich nicht, wie du weißt, irgend welche Beziehungen auch nicht — kannst du mir nicht helfen?

Der Lastträger sagte: Ich glaube kaum, mein Freund, daß ich dir helfen kann. Das ist doch unmöglich so mir nichts dir nichts, ohne Protektion. Das weißt du ja selbst.

Aber er hatte Glück. Im vorigen Jahr hatte unser Lastträger einem Buchhalter vom Trußt die Möbel transportiert.

So und so, sagte er zu ihm, geehrter Genosse Buchhalter, ich habe ihnen feinerzeit die Möbel transportiert. Ich habe ihnen nichts kaputt gemacht außer einem einzigen Füßchen am Waschtisch. Können Sie nicht den Wanuschka Lebznow hineinbringen. Der arme Kerl hat keine Beziehungen, keine Protektion, nichts hat er. Der Bursche kommt ja um ohne Protektion.

Der Buchhalter sagte: Das wird kaum möglich sein ohne Protektion. Da kann ich dir gar nichts versprechen.

Aber der Kerl hatte doch unverdächtig Glück. Der muß unter einem Glückstern geboren sein.

Am nächsten Tage kam unser Buchhalter zum kaufmännischen Direktor, brachte ihm ein Papier zur Unterschrift und sagte:

Wissen Sie, Genosse Direktor, ohne Protektion kann man sich heutzutage wahrhaftig begraben lassen.

Was ist denn? fragte der Direktor.

Ach, sagt der Buchhalter, wissen Sie, Genosse Direktor, hier ist so ein junger Bursch, Lebznow heißt er, der arme Teufel hat keine Protektion und findet keine Arbeit, der arme Kerl —

Der Direktor sagte:

Nun, bringen Sie ihn mal her, wir wollen sehen, was man da machen kann. Das geht doch wirklich nicht. Genossen, nur immer durch Bekanntheit und durch Protektion. Man muß den Menschen doch auch ohne Protektion um seinetwillen schämen.

Und da redet man immer von Wetterleiwirtschaft und Protektion. Es kommt doch vor...

(Aus dem Russischen von Alma Lepere.)

Hygiene

— Frau Professor fährt mit ihrem Dreifüßler zum Besuch der früheren Amme. Im Abteil breitet sie sorgfältig ihr Kaschewtuch über den Saum des Kopfpolsters, um ihren Kopf anzulehnen. Neugierig fragt Subi: „Warum tust du das?“ Nun folgt eine populäre Einführung in die Hygiene; sie endet mit den Worten: „Man weiß ja nie, wieviel andere sich hier schon angelehnt haben.“

Ankunft und stürmische Begrüßung. Marie hebt den Kleinen hoch und will ihn an die Brust ziehen: „Einen Augenblick, Marie!“ Er zückt sein kleines Schnupftuch und breitet es sorgfältig auf Mariens umfangreichem Busen aus. — „Aber Junge!“ — „Ja, Marie, das muß man tun. Wer weiß, wieviel andere sich hier schon angelehnt haben.“

Hermann Horn:

Die Dämonen und das blaue Band

Copyright 1927 by Der Bücherkreis G. m. b. H., Berlin

55. Fortsetzung

So kam es, daß sie wieder zehn Minuten später in einen Kraftwagen einstiegen, und da stürzte eine Gestalt hervor und flehte Mister Rade an: „Oh, nehmen Sie mich mit, nehmen Sie mich mit!“

Das war der Kellner, der ihnen geholfen hatte, und er hochte nachher als vierter in seinem verschmutzten Abendanzug vor Regroth. Dreifüßler sah neben der jungen, feuernden Fürstin, die leicht vornübergebeugt am Lenkrad zu hängen schien. Mister Rade sah gerade die linke, zarte Linie ihres Leibes, der mit einem gelbbraunen, eng anliegenden Stoff bekleidet war.

So fuhr sie dem Tag entgegen über schmutzige Wege, in denen es den Wagen wild schluderte, und die schöne Seitenlinie schwankte immer leicht neben dem Lenkrad, denn die junge Fürstin wollte den Führer niemand anderem überlassen.

Mister Rade sah und grübelte den Dingen nach, wie alles sich heute gefügt hatte, und zuletzt sah er noch das Gesicht des Kellners mit dem kleinen Schnurrbart. Es drückte die Würdigkeit der ständig wachsenden Nächte aus und die mühsam aufrecht erhaltene Bereitschaft, immer seinen Vorteil zu wahren. Dann mußte er lachen, weil er sich Regroth vorstellte, wie er zwischen den Tischen zu Freddy schlich.

„Deute“, sagte er zu ihm, „haben wir kolossales Glück gehabt!“

„Ich hätte den Kerl“, antwortete Regroth, „nur gehörig verhalten sollen. Aber ich hab dem einen Soldaten einen Rubel geschenkt, wenn er — und ich habe gerade noch gesehen, wie er ihm zweimal auf die Hacken getreten ist und ihm, wie er was sagte, eine Schelle gegeben hat. Das wird ihm die Dämonen austreiben.“

„Was er eigentlich vorgehabt hat, wird man nie erfahren“, antwortete Kornelius.

„Ich habe“, mischte sich der Kellner da ein, „über die Sache haarscharf nachgedacht. Die beiden sind gekommen und haben einen vorausgeschickt gehabt, und vielleicht war der Russische schon befohlen. Und die Herren sollten in der Droschke weggeführt

werden und wenn ich's recht verstehe, entweder an einen verschwiegenen Ort gebracht oder kaltgemacht werden.“

„Ja, Sie Schlauberger“, sagte Regroth, „weswegen hüpfte dann der Amerikaner auf den Brettern umher?“

Da machte der Kellner ein überlegen Gesicht und lächelte.

„Das ist einfach genug. Das hat er darum getan, damit er ein Alibi für sich hatte und niemand ihn verdächtigen konnte.“

„Na“, sagte Mister Rade, „so ganz werden wir das nie erfahren. Schadet auch nichts. Aber vielleicht könnten wir erfahren, warum der Herr Kellner Korbinian Blumhart mit Gewalt aus dem Saal fort wollte?“

„Meine Herren“, kam die Antwort, „mit den russischen Gerichten will keiner was zu tun haben. Es gefällt den „Reinigen“ auch nicht mehr in Rußland, denn in der Provinz ist ein trauriges Leben, und ich wollte sowieso in die United States.“

„Warum“, fragte Kornelius, „sind Sie ohne Gepäck mitgegangen?“

„Ach“, erwiderte der Mann, „das lohnt sich hier nicht zu Lande, nen Sonntagsgang zu haben. Und die paar Stückchen Wäsche, dafür habe ich die ganze Tagesrechnung noch in der Tasche. Das hebt sich auf.“

„Ich sag ja“, sagte Regroth, „du bist 'n Schlauberger.“

Korbinian Blumhart blickte etwas eingeschüchtert.

Aber niemals, trotz des wackeren Kellners selbstbewußter Aufklärung, erfuhren die drei Bestimmtes über genauere Pläne ihrer Verfolger. Wie die Sache mit den sibirischen Goldsuchern, mit dem Russen mit den Trüben, Kleinen und dem Gelben mit den honigfarbenen Augen eigentlich gewesen.

Die junge Fürstin verabschiedete sich in Saiga, plötzlich kühl geworden, als hätte sie ihnen zu viel Interesse gezeigt, und als sie in ihrem Abteil auf ihren roten und weißen Matrasen lagen, sagte der Kapitänleutnant: „Donnerwetter, Herr Rade, wie Sie den Gaul zusammengeschnitten haben, das war Schneid und Geistesgegenwart. Ich hatte ja auch die Pistole in der Hand, aber ich dachte: Darfst du denn einfach von den Lumpen einen zusammenschleusen? Und der Gaul war das einzig Richtige.“

„Da war gar nichts dabei“, antwortete Kornelius. „Ich habe einmal, als uns in Amerika die Pferde durchgingen — direkt auf die Eisenbahn rasten sie —, eins zusammenschleusen sehen, und so war es nur eine Wiederholung.“

„Mag sein, aber wenn ich einmal den bunten Rock ausziehen Luft bekomme, dann müssen Sie mit mir einen Laden aufmachen.“

Mister Rade lächelte, denn er dachte an Katharina Gradonau, und daß sie bald seine Frau würde, und also alles andere gar nicht so besonders wichtig war. Ging es nicht so, würde es anders gehen. Ihm gehörte die Welt.

Endlich näherte man sich Bladivostok. In langsamer Fahrt überwand der Zug die wildgerissenen Höhen, in deren Wäldern

versteckt schon die Forts der Festung lagen, und der Kapitänleutnant streckte die Nase zum Fenster hinaus und sagte: „Man riecht das Meer!“ Bald darauf sah man seinen Dunst und die Loder auf die Berge ausgefähen Häuser der Stadt.

Hundert Meter vom Kai, hinter dem das Gewimmel der Dschunken lag, deutsche und japanische Dampfer sowie ein russischer Kreuzer ragten, hielt der Zug.

Es wimmelte von Menschen. Feierlich lächelte eine vornehme Dame einen ankommenden Offizier auf Sitra und Wang. Chinesen grinsten. Russische Mädchen mit weißen Kopftüchern und buntenfarbigen Röcken wandelten mit lachenden Gesichtern. Durchschien in himmelblauen und roten Mäusen stolzierten dazwischen, und kummervolle, spitznäsige Gesichter von gelben Koreanern mit ihren durchsichtigen Zylinderhüten von Gaze schaukelten, ebenso wie rote, türbische Feje und indische Turbane, gleich Blumen im Winde durch die Menge.

Korbinian Blumhart und Regroth schafften alles Gepäck auf einen Haufen in die Nähe des Meeres, als die Luft ein lautes Schreien durchdrang. Als sie erst nur „err“ und „Ade“ verstanden, dachten sie an chinesische Ausrufe, aber auf einmal verstanden sie. Es hieß: „Herr Rade — Herr Rade — Herr Rade —“

Da kam ein großer Mann mit einem gewaltigen Bauch den Kai entlang. Er ließ mühelos und ohne Schen mit weißem schalender Kommandostimme diese Rufe erschallen. Dazu wählte er mit einer erstaunlichen Hurtigkeit sich und ein kurzes Bein mit Hilfe eines Krückstockes über mancherlei Hindernisse der Pflanz hinweg, als da sind: große, eiserne Ringe, dicke Ketten, Stahltäue, eiserne Pföcke, nebst Ätern.

Neben ihm ging ein elegant gekleideter, schlanker Herr etwas verlegen, mit der Einstellung: Ich will mich darüber amüsieren.

„Hallo“, rief Mister Rade, „hast das Teil so?“

Da kam Herr Weisbacher auch schon angelächelt, riß den Hut von einem riesigen, fahlen Schädel und rief: „Willkommen in Ostasien! Und Glück haben die Herrschaften, gerechnet hat es Wochen und Tage, und ausgerechnet heute hört's auf. Darf ich vorstellen? Herr Philipp, Professor im weltberühmten Hause Kaufe und Allens, ein Freund des gelehrten und hier allmächtigen Generals, Erzellenz von Blumer. Dort sehen Sie Speicher der Firma und das schönste Gebäude von Bladivostok gehört ihnen.“

„Herr Weisbacher übertreibt“, sagte Herr Philipp, „er ist in Ostasien wenigstens so bekannt wie unsere Firma.“

„Man nur“, schaltete Mister Rade ein, „nicht so gut. Was will er mir durch Sie verkaufen?“

Der dicke Vertreter hatte ein anklagendes und zugleich unwilliges Stöhnen und Grunzen in der Kehle, was ungefähr ausdrückte, wie kann man einem die Freude so verderben.

(Fortsetzung folgt.)

Verkäufe
 Gut erhaltenes Sofa zu verkaufen. Steinwegerweg 30c, l.
 2 kost neue Ib. Stühle zu verkaufen. 2662
 Sanjastraße 112 IV
 Arbeitsstiefel b. 1.75 an. Golzpantoffel, fräst. Rindleder 1.95. Gezeug sehr preisw. 667
 Untertrabe 67
 Fahrrad., Nähmach. Näh. u. Werk. Faddern, 61 Pedergrube 61 2652
 Garballons 5-25 St. Stück 0,60-1,50 RM. Imalgebrauchte Gädte Stück 25 Pfennig. Obertrabe 19.
 Pa. ge. bill. Ferkel, 10 Wochen alt, u. Zuegänger. Arntmstr. 19
Prima Ferkel
 und Zuegänger von 3 RM an. Stodelsdorf, Lohstraße 52. 2671

STADTHALLEN
Donnerwetter . . . !
 das nennt man wieder **Stimmung!**
 denn dieses **neueste Militärlustspiel**
 aus der Vorkriegszeit mit der
 „duften“ Kasernehochblüte
Fritz Schulz
 in
JA, TREU IST DIE SOLDATENLIEBE
 ist wie „3 Tage Mitterarrest“ eine
 Häufung **köstlicher Komik** und Fröhlichkeit. Ein Film, der Freunde schafft mit
 Ida Wüst, Jacob Tiedtke, Fischer-Köpfe
 Im großartigen Vorprogramm:
 Tonfilm-Sketch „Fidele Razzia“
 3. Ufa-Tonwoche berichtet von:
 Piccard / Niobe / Europa-Flug
sonntag: (2-4) bis RM. 1.-.
 Beginn 2. 4. 6.15, 8.30

**Wir beraten,
 Wir berechnen,
 Wir bauen,
 Wir projektieren,
 Wir reparieren
 Und vertrauen**

**Ingenieur-
 und Wärme-technisches Büro
 Otto M. Juhl**
 Königstraße 108

uns, gestützt auf durchaus tüchtige Fachkräfte, jeden uns übertragenen Auftrag, sei es in

**Hoch- oder Niederdruckdampf-,
 Warmwasser-Heizungsanlagen,
 Warmwasserbereitung,
 Luft- und Umluftheizungen,
 Öl- und Gasfeuerungen,
 Umänderungen u. Reparaturen**

Lübeck
 Fernruf 24 725

zur vollen Zufriedenheit auszuführen.
Auch in den schwierigsten Fällen garantieren wir für vollen Erfolg

Zentral
 Heute bis Donnerstag
Marlene Dietrich in 2665
X 27
 Ein Spionage-Tonfilm
 2. Tonfilm: **Das Konzert**
 oder **Geliebte für einen Tag**
 Ein Tonfilm-Lustspiel mit
 Olga Tschekowa, Ur sulja Grabley
 Oskar Kartweil, Walter Janßen
 Wochent. 5.15, Sonnt. 3.45, abds. 8.15

Die großen jetzt in der **Ein-
 machezeit** zutage tretenden
 Verluste an Milchflaschen veran-
 lassen uns, die Bitte auszusprechen,
 alle Flaschen unseren Verkäufern
 an Wagen und Läden nach Entleerung
 sofort zurückzugeben. Mit der Liefe-
 rung von Milch geht die Flasche
 nicht in das Eigentum des Käufers
 über, sondern bleibt Eigentum der
 Hansa-Meierei, wie auch die
 Kannen der Hansa-Meierei unver-
 äußerlich sind.

Hansa-Meierei G. m. b. H.
 Lübeck

Land zu tauschen?
 Holtentor geg. Burg-
 tor. Segebergstr. 31

Damenrad geg. Auto
 7. Wechselstr. 3. tausch.
 gef. Ding. u. L 41 Exp.

Zu Feierlichkeiten
 werd. Gehrock-, Cut-,
 Smoking- und Frack-
 anzüge vermietet. 2675
 Bahnhof, Petri-Kirchhof 7

Alles gelingt ohne
 große Mühe im
**Back-, Brat- u.
 Grillöfen**
 d. neuen Senking-
**Normen-
 Gasherdes**
 Auskunft
 unverbindlich.
Adolf Borgfeldt
 Lübeck, 2659
 Mühlenstr. 44-46

**Jeder Reichsbannermann
 und treue Republikaner**

liest die älteste und einzige
 Illustrierte Republikanische Zeitung

I. R. Z.

Anerkannt hervorragend redigiert!
 Reichstes aktuellstes Bildmaterial!
 Modernste Drucktechnik!

Und dabei nur 20 Pf.

Alle Reichsbannergruppen,
 Kooperteure, Volksbuchhandlungen
 nehmen Bestellungen an

1. Fischerbuden
 Morgen:
 Konzert und Tanz
 Prima Kaffee und Kuchen.
 Kein Eintritt! Kein Garderobenzwang!
 Motorboot 15.35 nur 0.20 RM. 2658

RIALTO
 Moderne Lichtspiele — Beste Tonwiedergabe
Engelsgrube 66 2666
 Anfang 5 und 8 1/4 Uhr
RONNY
 Tonfilm - Operette in über-
 mütigster Laune, Schmitz und
 Tempo. Hauptdarst.: Käte v.
 Nagy, Willi Fritsch. Musik v.
 Kalmann. Schlager: „Oft hab
 ich vom Glück geträumt.“ „Du
 bist das Liebste“ usw.
 Jenny Jugo i. ihr. gr. Abenteuer
Der Bund der Drei
 Ton-Lustspiel

Leihhaus-Versteigerung!
 Mittwoch, d. 7. Sept., vorm. 9 1/2 Uhr,
 in **Leihhaus** Auktionshaus, Marlesgrube.
 Laut Voranzeige kommen die verfallenen
 Pfänder bis Nr. 20463 zum Verkauf.
 Letzter Anzeigetag 5. Septbr. 1932. 2662
 Leihhaus Schwarz, Fischgrube 27.

**Alle Uhr-
 Reparaturen billiger** aber
 prima
Schlumachersstr. 4
 (bei der Huxstraße)

**Düngkalk
 Torimull**
 billigst 2665
Lüders & Hintz
 Kanalstraße 52
 Fernr. 21000/21001

Schlafzimmer
 modern, neu,
 staunend billig 0116
 Schlafzimmer, Küchen,
 Einzel-Möbel

**Möbel-Werkstätten
 Folkers**
 Nur Alteilerstr. 28-28a
 Ecke Steinwegerweg

Viele tausend dankbare Kunden verlangen immer wieder
 nur
Wilckens Doppel-Malzbier
 Im Preise ermäßigt. Überall zu haben.

Trotz allem Sonntag Treff
 in der Gaststätte
Friedrich-Ebert-Hof
 Ab 4 Uhr: Kaffee-Konzert
 Ab 8 Uhr: Ball-Abend
 Eintritt frei! 2649
 NB. Sonnabend, d. 17. Septbr.: **Erntefest**
 der Mühlen-Arbeiter.

LEDER
Ausschnitt
C. Grimm Nachfl.
 Schlumacherstraße 6
 Gr. Burgstraße 39 2655

Mehr Licht
 4-5 mal hellere Tisch-
 leuchte, od. 3/4 Strom-
 ersparn. Fast a. jede
 Glühlampe. Weiße
 ähnliches, fehlerhaftes
 zurück. 0.90, 1.35, 1.80.
 Sichtbar im Schau-
 fenster
Hartz & Giesecke
 Johannisstraße 22

Fahrräder
 10.-Anz., Woche 2.50
 Nähmaschinen, Radio
 Lauter, Wahnitzmauer 5

Fahrräder direkt ab Fabrik
 an Private von
 RM. 32.-, vollbereifert von RM.
 48.-, Motorfahrrad von RM. 168.-
 an, mit Garantie. Ueber 50 000
 Kunden. Katalog gratis. E. &
 P. Stricker, Fahrrad-Fabrik,
 Brockwede-Blotfeld 2672

Krankheitshalber übertrage ich das
 von mir bisher betriebene 2693
Restaurant Krepelsdorfer Allee 86
 an Herrn Franz Rieckhoff.

Für das mir bisher geschenkte Ver-
 trauen danke ich und bitte dasselbe
 auch meinem Nachfolger entgegen zu
 bringen.
Anna Behnke
 Mit der Leitung obigen Geschäfts
 betraut, bitten wir alle verehrten Gäste
 und Freunde um gütigen Zuspruch.
Franz Rieckhoff u. Frau
 Morgen Sonntag, den 4. September:
Gr. Eröffnungsbill

Ausstellungshallen
 Ab Freitag, den 9. Sept. tägl. abds.
 8.30 Uhr: **Die große Internationale**
Ringkampf- und Konkurrenz
 als letzte Vorrunde zur Europa-
 Meisterschaft unter Teilnahme der
 prominentesten Ringer aus all. Welt.
Vorverkauf
 hat begonnen

Deutscher Metallarbeiter-Verein
 Verwaltungsstelle Lübeck
Mitgliederversammlung
 am Mittwoch, d. 7. Septbr., abends 7 1/2 Uhr,
 im Gewerkschaftshaus.
 L.-O.: Bericht vom Verbandstag.
 Vollzähliges Erscheinen ist erwünscht.
 Mitgliedsbücher sind vorzulegen. 2659
 Die Ortsverwaltung.

ELZE

**Mäntel, Jäckchen
 Fütze, Wäger
 Besätze für Stoffmäntel**
 alle Arten prima Felle in reichiger Auswahl
 Zwanglose Besichtigung
 Umarbeitung und Reparaturen
 schnell und preiswert
 Kostenvanschläge bereitwilligst
Besonders billiges Jubiläums-Angebot
 Seit 25 Jahren
 stets preiswert und gut

**Friedrich
 Petras Zimmermann**
 Königstr. 24, Eingang Ecke Pflauestr.

Marinehosen
 Breeschosen, getr.
 Anzüge, Ueberzieher,
 Beitzug 2685
 Leihhaus Huxstr. 113

**„Die Versorgung
 der Arbeitslosen“**
 nach dem neuesten Stande der Ge-
 setzgebung

**Arbeitslosenversicherung
 Krisenfürsorge
 Wohlfahrtspflege
 Kurzarbeiterunterstützung
 Freiwilliger Arbeitsdienst**

dargestellt von Franz Spliedt
 und Dr. Bruno Broecker
 64 Seiten **Preis 40 Pfg.**

Die sehr komplizierte Neuregelung der
 Arbeitslosenversicherung, die weit entfernt
 ist von einer Vereinfachung des Unter-
 stützungssystems, hat die Uebersicht über
 die Rechtslage außerordentlich erschwert.
 Um den Arbeitslosen selbst, wie auch denen,
 die sich ihrer Betreuung widmen wollen,
 behilflich zu sein, haben die beiden aner-
 kannten Sachkennner auf diesem Gebiete
 Franz Spliedt und Dr. Bruno Broecker diese
 Arbeit geschrieben. Sie soll keinem wissen-
 schaftlichen Ansehensstreben, sondern aus-
 schließlich dem unmittelbaren Bedürfnis
 der Praxis dienen.

Wohlfahrts-Buchhandlung
 Lübeck, Johannisstraße 46

Zentral-Hallen
 Heute und morgen.
Tanz-Abende
 Gänzl. freier Eintritt.

Kücknitz
 W. Dieckmanns Gasthof
 Sonntag 2667
**Preisiana und
 Gegeratänze**
 Kapelle Jimmy-Jazz

Moislinger Baum
 Beliebtes Ausflugslokal an der Lübeck-Ham-
 burger Chaussee in Saal u. herrl. Tanzparkett.
 Sonntäglich ab 16 Uhr: **Tanzkränzchen und
 Humor durch neue Stimmungskapelle.**
 Eintritt u. Tanz frei. **Rud. Schmachtel**

Hallo? Wer dort?
Hier Brügnans Restaurant
 Warendorferstraße 2
 Bist Du durstig, kehre ein, trink' dein
 Bier und Brantwein! Ob Heid', Jud'
 od. Christ, immer rein, wer durstig ist

Volksbühne zu Lübeck e.
**Bunter
 Werbeabend**
 für die Mitglieder der freien
 Gewerkschaften
 am Sonntag, dem 11. September,
 abends 8 Uhr im großen Saal des
 Gewerkschaftshauses
 unter freundlicher Mitwirkung von
 Frä. Hanna Marly (Opernsoubrette)
 der Herren **Karl Heidmann** (Spiel-
 leiter d. Schauspiels), **Hanns-Peter
 Malaxberg** (Baß) u. **Ernst Günther**
 (Komiker)
 Nur Mitglieder der freien Gewerkschaften
 haben Zutritt. Eintrittskarten gegen Vor-
 zeugung des Mitglieds-, bezw. Verbands-
 buches im Vorverkauf RM. 0.20 in der
 Geschäftsstelle der Volksbühne, Breite
 Straße 53. l. (Nachm. v. 16-19 Uhr), im
 Geschäftszimmer des ADGB., Johannisstr.
 48. III und in der **Wohlfahrts-Buchhand-
 lung**, Johannisstr. 46. An der Abendkasse
 RM. 0.25- 2665

Das Gesicht der Zeit

Jugend ohne Hoffnung

Ein junger Mensch, von der sozialen Krise gepackt und ihren furchtbaren Folgen erbarmungslos ausgeliefert, schließt der Besseren Zeitung seine An-sichten über die Zeit.

1914 hörte die Welt auf, sich nach ewigen Gesetzen zu drehen. Seit 1914 ändert — wenigstens für uns Deutsche — die Welt alle fünf Jahre ihr Gesicht. 1914—1919 war dies Gesicht feldgrau, und wir hungerten, 1919—1924 fiel ein toller Wirbel von Geld und Nullen über uns her — und wir hungerten, 1924—1929 schien alles wieder nach den alten ewigen Gesetzen zu gehen und das Leben uns seine ganze Fülle anzubieten. Da kam 1929 die Krise und nahm uns die Fülle wieder — und wir hungern wieder.

Das sind die achtzehn Jahre, über die unser Bewußtsein zurückreicht. Die Jahrgänge 1906—1912, die heute Zwanzig- bis Sechszwanzigjährigen, registrieren diese Lebenserfahrung und ihre Lehre, daß die Güter der Welt höchstens zufällige Leihgabe sind. Es kann uns eine Zeit gutgehen, gewiß; aber woher sollen wir das Vertrauen nehmen, daß es uns niemals dauernd gutginge? Wir haben kein Vertrauen zu dieser Weltordnung.

Wir haben vor allem keine Hoffnung auf eine freie Existenz für uns. Gewiß baut man Luftschlösser, wir träumen von einer schönen Stellung, von einem guten Arbeitsplatz, von einem Monatslohn von 200 Mark. Aber keiner von uns glaubt an die Möglichkeit, eine solche Stellung jemals zu erhalten. Wozu arbeiten wir, wenn wir Arbeit haben? Wozu stempeln wir, wenn wir keine haben? Wozu leben wir überhaupt? Einfach nur zur Erhaltung unserer körperlichen Existenz. Wir sind eine Jugend ohne Hoffnung auf die Zukunft und ohne Freude an der Gegenwart.

Es ist eine Lüge, wenn man uns jungen Menschen einen Drang nach Arbeit als solcher oder eine Pflicht zur Arbeit als solcher unterstellt. Arbeiten ist für uns nicht ein Selbstzweck, Arbeiten ist für uns das Mittel für eine freie selbständige Existenz. Nicht nur das Glück zu arbeiten vermüssen wir, wir vermüssen das Glück, uns durch Arbeit eine freie würdige Lebenshaltung zu verdienen. Nicht das Essen, Schlafen, Warmgehalten-sein ist uns ein Preis unserer Arbeit, nicht die einfache Befriedigung animalischer Bedürfnisse, sondern die Freiheit, unabhängig von Eltern, Erziehern, von Fürsorgebeamten und von Wohltätigkeitsdamen als freie Menschen leben zu können.

Es ist der Fehler des sogenannten Arbeitsdienstes, daß seine Befürworter — durchweg uns Jungen aus der Masse des Volkes recht fernstehende Leute — uns eine viel zu selbstlose Auffassung von der Arbeit untergeschoben. Dieser Arbeitsdienst mag für einige Wochen eine Abwechslung gegenüber dem Alltag der Stempeltage bieten, mehr nicht. Wohl aber dürfte die Gewöhnung der Jugend an Disziplin und Organisation den Drang zur körperlichen Betätigung im Dienste des Umsturzes einer uns vom Leben ausschaltenden Weltordnung steigern!

Wir waren Kinder 1914—1924; der stärkste Kindheitseindruck waren uns Uniformen und das Geräusch vom Krieg, Waffen, M.G., Angriff, Sturm, Stahlhelm, Gewehr, Schützengraben, Baracken, Truppenlagern, Feldküchen; und diese fremden Begriffe setzte unsere Phantasie um in Vorstellungen, die sich an Karl May anpaßten. Es ist kein Zufall, daß Uniformen und Pistolen das liebste Spielzeug einer auch wirtschaftlich in die Abhängigkeiten der Kinderjahre zurückgestoßenen Jugend geworden sind. Und das sollte eine verantwortungsbewußte Regierung bedenken, wie sehr Uniformen, Aufmärsche, Belagerungszustand und Militär-befehlshaber, der Helldemut des Leutnants mit seinen zwölf Mann handgranatenbewehrter Krieger in einer halblösen, unfreien Jugend jene Kindheitsvorstellungen wieder aufwühlen.

Wir könnten die Krise ertragen. Arbeitslosigkeit — ein, zwei, drei Jahre, das könnten auch wir überleben, solange die Hoffnung auf eine Besserung der Wirtschaftslage in uns lebt. Daß man dies Gefühl nicht in uns pflegt, daß man dies Gefühl in uns totschlagen läßt, daß man uns in kindischen militärischen Spielereien gegeneinander führen läßt, daß man durch einen militärischen Arbeitsdienst diese Bürgerkriegsstimmung in uns systematisch steigert, das ist die seelische Not einer jeder Freiheit beraubten Jugend.

Sieht man nicht oben, wie die Jugend in Haß sich zerreiht? Noch 1930 konnte es persönliche Freundschaften geben zwischen jungen Nationalsozialisten und Sozialdemokraten; heute sieht die Jugend der verschiedenen Lager nur noch in einem Haß, den Soldaten zweier feindlicher Staaten im Schützengraben gegeneinander nicht kennen.

Mit diesen Feststellungen ist kein Ausweg gezeigt. Aber einmal darf auch ein junger Mensch an die Selbstverständlichkeiten erinnern, die uns Jugend von heute zu dieser Jugend von heute verkommen ließen. K. B.



Zu Wasser und zu Lande

Soll man mit diesem Fahrrad sich fortbewegen können. Die beiden Räder dieses „Cyclomer“ dienen als Schwimmer, außerdem sind über jedem Rad zwei weitere Schwimmer angebracht, die während der Fahrt über Land hochgeklappt werden.

Stimmung, Stimmung, meine Herren!

Militärmarsch ist Krampf!

Der Militärmarsch erlebt in Deutschland eine geradezu einzigartige Auferstehung! Seit der Machtübernahme des Rundfunks durch die Nazis und seit der offiziellen Anerkennung der „aufbauwilligen Kräfte“ durch das Kabinett von Papen dudelt und pfeift der Militärmarsch auf uns los — — — aus allen Ecken der Welt.

Aus dem Rundfunk! Aus den Stadien und Versammlungshallen! Aus den Höfen und Gassen! Überall ist der Militärmarsch wieder Krampf!

Der Militärmarsch in allen seinen Variationen. Vom Fridericus-Rex-Marsch und vom Vorgauer Marsch der preussischen Garde bis zum alpbayerischen Desfilermarsch und zum Radezy-Marsch der Oesterreicher. Alle Sorten von Tischgum und Trava erleben ihre Wiederauferstehung. Da hilft kein Sträuben und kein Ohrenverstopfen und kein Radioabstellen — — — der Militärmarsch setzt sich durch, komme, was kommen mag!

Mit diesem Militärmarsch ist es so ähnlich wie mit den Fahnen, den Säbeln und den blitzenden Abzeichen aller Armeen der Welt. Jeder „Frontsoldat“ weiß, daß man ihn im „Ersitzfall“ gar nicht gebrauchen kann.

Er ist ein Leberleibsel aus der friderizianischen und der napoleonischen Zeit, in der man die geschlossenen Bataillone mit Trommeln und Trompeten gegeneinander marschieren ließ, um sie für den Nahkampf entsprechend aufzupulvern.

Die moderne Schlacht kennt bekanntlich keine Fahnen, keine Säbel, keine Treffen und Lizen und — — — keine Militärmusik.

Als wir im August 14 zum erstenmal ins Gefecht kamen, lachten uns die vorn am Grenzschutz stehenden Schlettflatter Jäger ins Gesicht:

„Ihr seid wohl meschugge! Nehmt mal sofort eure Mäsele, Krüde und eure Feldbinden herunter! Wenn ihr mit der Kriegsbemalung an die Franzosen kommt, schießt man euch die Offiziere in der ersten Viertelstunde wie die Hasen weg.“

Wir haben also getreulich unsere silbernen Weizeich her- untergenommen, unsere Säbel auf die Feldküche geworfen, ein Gewehr und einen kräftigen Hafentock in die Hand genommen und in dieser nächsternen Ausrüstung sind wir dann ins Gefecht marschiert.

Uebrigens war es mit den Fahnen. Wir haben in Wirklichkeit überhaupt den Wachstuchumschlag nicht heruntergenommen und das lange Ding mit der furchterlichen Stange genierete unseren Bataillonsstab sehr bald derartig ins Gefecht, daß der Major, hochrot vor Zorn brüllte:

„Nehmt doch endlich mal die mistige Weichsel weg und schmeißt sie auf den Packwagen!“

Die Militärmusik aber war ebenfalls in der ersten Viertelstunde abgeschafft. Kein Mensch hatte Zeit und Lust für Militärmärsche und ähnlichen Klömmel. Die etatsmäßigen Musiker bekamen ganz nüchterne Aufgaben: Verwundete tragen, Feldküchen schieben, Latrinen ausheben, und so fort. Während des ganzen heroischen Vormarsches an die Warne erscholl bei uns kein Trommelschlag und kein Trompetenton. Erst am Rückmarsch und bei der Bestattung eines halben Hunderts an der Straße liegender deutscher Soldaten hat unsere Kapelle gespielt, und zwar keinen Militärmarsch, sondern einen Totenchoral:

„Jesus, meine Zuversicht, und mein Heiland ist im Leben...“

Uebrigens hat auch Walter Bloem, gewiß kein Pazifist und Kriegsverdonnerer, die erschütterndste Szene in seinem Kriegsbuch „Der Vormarsch“ gemalt in dem Augenblick, in dem die halbvergeffene Kapelle des preussischen Grenadierregiments Nr. 11 aus Frankfurt/Oder an der Warne einen Totenchoral geblasen hat.

Also man soll den jungen Leuten die Wahrheit sagen: die Militärmusik ist gut, um junge Leute aufzupulvern und Stimmung für das Militär zu machen. In Wirklichkeit, bei einem richtigen Krieg braucht man alles andere — nur keine Militärmusik! Dieter Pott.

Moising

Die Veranstaltung der roten Falken am morgigen Sonntag, nachmittags 3 Uhr auf dem Sportplatz findet auf alle Fälle statt. Bei schlechtem Wetter werden die Vorführungen in den Saal des Kaffeehauses verlegt.

Einem Bunten Werbeabend

veranstaltet die Volkshöhne am Sonntag, dem 11. September, abends 8 Uhr, im großen Saal des Gewerkschaftshauses nur für Mitglieder der freien Gewerkschaften und deren Angehörige. Das Programm wird besprochen von Fräulein Hanna Marly, der neu engagierten Opernsoubrette, und den Herren Karl Seidmann, Ernst Günther und Hanns-Peter Mainzberg, die den Theaterfreunden bestens bekannt sind. Es ist also ein künstlerisch wertvoller Abend zu erwarten.

Es wird im Vorverkauf gegen Vorzeigung des Mitglieds-, bzw. Verbandsbuches ein Anstoßbeitrag von 20 Pfennig erhoben. Die Eintrittskarten sind in der Geschäftsstelle der Volkshöhne, Breite Straße 53, I., von 16—19 Uhr, im Geschäftszimmer des A.G.B., Johannstraße 48 und in der Wulknecht-Buchhandlung, Johannstraße 46, zu haben. An der Abendkasse kosten die Karten 25 Pfennig. Es kann nicht dringend genug empfohlen werden, sich umgehend mit Karten einzudecken, da mit einem ausverkauften Haus zu rechnen ist.

Lübeks Feuerungsziffern im August 1932

Mitgeteilt vom Statistischen Landesamt

Die auf Grund der Preisermittlungen vom 10. und 24. August berechneten Feuerungszahlen und Indizes für den vierwöchigen Bedarf einer fünfköpfigen Familie, bestehend aus 2 Erwachsenen und 3 Kindern im Alter von 12, 7 und 1½ Jahren, stellen sich im Durchschnitt des Monats August wie folgt:

	Feuerungszahl in RM.	Indexziffer (1913=100)
Ernährung	77,63	106,55
Heizung	7,77	139,00
Beleuchtung	3,02	143,13
Wohnung	24,97	118,90
Bekleidung	12,89	120,69
Constiger Bedarf	20,67	166,69
Insgesamt	146,95	117,90

Die durchschnittliche Feuerungszahl des Vormonats betrug 147,33 RM und seine Indexziffer berechnete sich auf 118,2. Sie ist also um 0,25 Proz. zurückgegangen. Gegen das Vorjahr weisen die gesamten, in der Feuerungsstatistik berücksichtigten Lebensbedürfnisse eine Senkung von 12,69 Proz. auf.

Die Opernspielzeit des Stadttheaters wird, wie uns die Intendantin mitteilt, am 22. September mit Richard Wagners „Lohengrin“, der hier nahezu drei Jahre nicht auf dem Spielplan erschien, eröffnet werden. Die vollständige Neueinstudierung dieses Werkes, das gleichzeitig als Einleitung des Wagnerjahres gedacht ist, wird musikalisch von dem neuen 1. Kapellmeister Heinz Dressel, und szenisch von Oberregisseur Max Krauß geleitet und gibt einer Reihe von neuen Mitgliedern des Opernensembles Gelegenheit, sich in führenden Partien dem Lübeker Publikum vorzustellen. Als heitere Ergänzung wird Lohrings beliebte, hier gleichfalls lange nicht gehörte Oper „Der Waffenschmied“ in einer Neueinstudierung in den Spielplan aufgenommen. Von den Werken Verdis, die im Laufe des Jahres vorgeführt sind, wird zunächst „Aida“ vorbereitet. Es darf nochmals darauf hingewiesen werden, daß ein besonderes Gutscheinabonnément nur für Oper und Operette aufgelegt ist, das an allen Abonnementstagen Gültigkeit hat. Ueber alle Einzelheiten dieses Sonderabonnements, mit der die Intendantin den Interessen der Opernliebhaber besonders entgegenkommt, unterrichtet der Einladungsprospekt des Stadttheaters oder die Theaterkassier.



Kinderfreunde Moising

Sonntag, 4. September, 15 Uhr

Zirkus der Roten Falken

auf d. Sportplatz (b. schlechtem Wetter im Kaffeehaus)

Hörtafel des Werttätigen

Für die Woche vom 4. bis 10. September

Leonhard Franl, der Dichter von „Der Mensch ist gut“, „Karl und Anna“, begehrt am 4. September seinen 50. Geburtstag. Am Tag darauf, am 5. September, 19.20 Uhr, wird er vor dem Noragmikro aus eigenen Werken lesen.

Veranstaltungen der Werttätigen

Stunde der Werttätigen am Montag 18.35 Uhr: In einem Zweiggespräch mit Paul Brest kommen zahlreiche Fälle zur Frage „Ründerungsschutz der Betriebsvertretungen“ zur Sprache.

Erwin Penz, allen Arbeiterängeren bekannt durch seine markanten Chor-Kompositionen, feiert am 9. September seinen 50. Geburtstag. Die Norag bringt darum am Freitag 14.10 Uhr ein Werk Penz' von Schallplatten zur Sendung, nämlich ein Quintett für Instrumente.

Ein furchtbares Unglück hat eine Familie in der Behringstraße getroffen. Der Vater hatte von einer Drogerie Seifenstein zum Abbeizen von Farbe gekauft und auf den Küchenschrank gelegt. Das kleine, erst 1½jährige Kind der Eheleute benutzte die Abwesenheit seiner Eltern aus der Küche, um auf einen Stuhl zu klettern und von dem Seifenstein zu essen in dem Glauben, es seien Bonbons. Das Kind wand sich in Schmerzen. Die Eltern gaben dem unglücklichen Kind sofort Milch zu trinken und es erbrach auch den Seifenstein. Leider ist das Kind im Krankenhaus verstorben.

Ein Unglücksfall trug sich gestern vormittag in der Solkenstraße zu. Dort war an einem Hause ein Fensterputzer mit dem Reinigen eines Ladenfensters beschäftigt. Verursacht durch die Risse des Pflasters stürzte der Putzer mit seiner Leiter; mit Verletzungen wurde er von einem Krankenauto zu den Samaritern gebracht.

Zweiter Segelflug-Sonntag. Am morgigen Sonntag findet in Travemünde der zweite Segelflugtag statt. Ab 9 Uhr werden auf dem Leuchtturm gegenüber den Kurfaß einige Segelflugzeuge aufgestellt, die in ihrer verschiedenen Bauart den Konstruktionsweg von der einfachen Schulmaschine zum hochentwickelten Leistungsflugzeug zeigen. Am 11 Uhr wird ein Segelflugzeug des Lübeker Vereins für Luftfahrt in Anwesenheit der Behörden gekauft. In der Zeit von 11 bis 12 Uhr konzertiert am Ausstellungsplatz die Kapelle der Lübeker Ordnungspolizei. Gegen 16.30 Uhr werden Schauflüge über der Stadt und dem Prwall zu sehen sein. Start und Landung werden diesmal bei günstigem Wind auf der Rennbahn des Prwalls erfolgen. Daran anschließend, etwa gegen 17.30 Uhr, werden auf dem Flugplatz neben weiteren Schauflügen Schulflüge gezeigt werden. Eintrittsgeld wird nicht erhoben.

Heute

18. Distrikt, Moising. Heute abend 8 Uhr im Heim am Sportplatz Versammlung des Distrikts- und Frauenvorstandes.

Wie wird das Wetter?

Öffentlicher Wetterdienst Hamburg

Mäßige bis frische westliche Winde, meist stark bewölkt und noch regnerisch, zeitweise aber auch aufheitend, warm.

Im Kerngebiet des von Island nach dem Nordmeer gezogenen Tiefes herrscht heute abend voller Orkan. Auf der Südseite des gewaltigen Sturmwirbels ist ganz Europa von subtropischen Warmluftmassen überflutet. Die starke südwestliche Strömung ist weit bis auf den Ozean hinaus noch nicht unterbrochen. Immerhin dürfte die Feuchtigkeit der in den nächsten Tagen zu uns gelangenden Luft etwas geringer werden, so daß die Niederschläge, die am Freitag den ganzen Tag anhielten und uns 10 Millimeter Regen lieferten, bereits zeitweise aussetzen werden.

„Der wahre Jacob“



ist wieder da!

Nach vierwöchiger Verbotsdauer ist nunmehr der „Wahre Jacob“, das alte Witzblatt der Arbeiterschaft, wieder erschienen. Die neueste Nummer erscheint als Sonder-Ausgabe unter dem Titel: „Wieder in Freiheit!“ In der alten freien und unbekümmerten Weise, ohne irgendwelche Zeichen von Reue, wird zum Verbot selbst Stellung genommen, mit Erinnerungen und Streubildern wird nicht nur dieses, sondern die gesamte Reaktion karikiert. Diese Nummer ist ein Beweis dafür, daß die Abwehrkräfte der Arbeiterschaft dann am stärksten sind, wenn die Gefahr drohend wird. „Lächerlichkeit tötet“, dieser alte wahre Satz sollte in allen Arbeiterhäusern dadurch verwirklicht werden, daß der „Wahre Jacob“ abonniert wird. Das Heft kostet 15 Pfennig.

So allerlei

Im Warenhaus

Zur Abwechslung plätschert es einen ganzen Tag aus grauen, wütigen Wolken. Als ich auf die Straße wollte, fragte ein guter Bekannter, ob ich auch schwimmen könne. Wieso, warum? Ach so, ich hatte vorher meine großen Löcher in den Sonntagschuhen gezeigt. Aber ich kann schwimmen. Also habe ich durch die Straßen unserer Innenstadt. Quitsch! Quitsch! Als wenn ich lauter quitschende Babytischen unter den Sohlen habe. Quitsch! Quitsch!

Also ins Trockene! Deshalb beschloß ich, den hiesigen Warenhäusern einen Besuch abzustatten. Solche Geschäfte, in

Könige en gros

Schützenfeste in Land-Ein

Bitte mitsingen: Und da sahen wir von weitem, unsern Großherzog rei-heiten... Schingdarassa bumm, schingdarassa bumm bumm bumm!

Schon sind wir in einem kleinen mecklenburgischen Ort, in dem heute das Schützenfest gefeiert wird. Sogar mitten drin. Wir haben Glück, denn der offizielle Festzug oder auch Ummarsch hat gerade begonnen. Da gehen nun die Mitglieder der Schützenzunft, die Kaufleute, Handwerksmeister, Fuhrleute, der Apotheker und andere wohlbeleibte Bürger, bewaffnet mit einigen richtigen Gewehren, mit Zylindern und dem nötigen Kleingeld. Sie alle sind mit Hilfe ihrer Frauen in die Fracks gestiegen und haben sich in hohe Kragen eingeschlossen. Sie sind nicht zu Hause! Und so schön laut blasen die Musiker. Nun stolpern sie die unebene Bergstraße hoch und holen ihren König ab. Den vorjährigen Schützenkönig! Richtige Könige kommen mehr und mehr aus der Mode. Aber die Schützenvereine lassen sich ihren Spaß nicht nehmen. Sie wollen ihre Majestät, den Schützenkönig! Und warum eigentlich nicht? Diese Könige, die es in Mecklenburg en gros gibt, sind harmlos und gemüthlich und tragen ihre mehr oder weniger dicken Bäuche, ordensbeschnürt, mit viel Stolz durch die krummen Kleinstadt- und Dorfstraßen. Regierungsansprüche stellen sie nicht; selbst im eigenen „Palais“ haben sie meistens nicht viel zu regieren. Das besorgt die andere Hälfte! Vielleicht wird diesen mecklenburgischen Königen jetzt noch von der Nazi-Arbeiter-Partei der Adelstitel verliehen. Von wegen der Audienz bei seiner Hoheit, dem mecklenburgischen Herrscher von Götters Gnaden!

Also da kommt der ganze Haufen mit Musik und macht plötzlich Halt. Kommandorufe ertönen! Gewehr ab! Das klappt nicht richtig. Eigentlich müßte Bäckmeister Kleinjimmel nachgerzieren. Aber so genau kommt das heute nicht drauf an.

Der König kommt aus dem Hause. Obgleich es sich um einen Kaufmann handelt, hat er einen ganzen Klempnerladen an sich baumeln. Eine kurze Rede prasselt auf ihn nieder und dann wieder Gewehr über! Diesmal klappte es schon besser.

Nun blasen sie mit ihrem König die letzten Schläfer aus ihren Betten und landen glücklich vor dem Rathaus. Der Bürgermeister wird feierlichst abgeholt. Neben hin — Neben her! Aus dem Fenster guckt eine Frau. Ich glaube, das war die Frau Bürgermeisterin. Und so glücklich schien sie, daß der ganze Verein samt König und Rekruten ihren Mann abholte.

Schingdarassa bumm bumm bumm! Auf in den Kampf um die diesjährige Königswürde! Dabei bekommen sie Durst. Der Durst muß gestillt werden. Für manchen ist das wichtiger als die ganze Schießerei. Drei!

Inmitten des Ortes entziehen bei solchen Gelegenheiten kleine Nummernplätze. In der Mitte macht sich ein Karussell breit und rundherum stehen Schanzelzeile und Verkaufsbuden. In größeren Orten wird auch ein Tanzzelt errichtet. Den jungen Mecklenburgern kribbelt es dann gewaltig in den Beinen. Sie freuen sich, daß es doch wieder was geworden ist, mit dem Fest. Immer sollte es abgeblasen werden, aber immer wieder heißt es: Der Rummel geht los! Bumm bumm! Wer wird König?

Die Sonne lacht lächelnd in alle dunklen Ecken und in alle griesgrämigen Gesichter. Flott geht es über das holperige Pflaster. Das macht die Laune. Aus der näheren Umgebung kommt die Landbevölkerung. Sonntäglich aufgemacht! Hier auf dem Budenplatz erlauben sie sich ausnahmsweise eine Kleinig-

keit. Vater trinkt sein Bier. Mutter versucht ihr Glück bei der Verlosung und gewinnt einen Seelöffel. Die Kinder lutschen freudestrahlend auf Zuckerstangen. Das freischt, piept und stößt durch die Gegend und lockt auch den geizigen Bauer aus der Tür. Aber nur aus Neugierde!

Die Nächsten sind die tanztüftigen Mädchen und die jungen Leute. Sie haben alle Großes vor. Königsschuß, das ist für die junge Welt eine tolle Sache. Und wenn dann abends das Karussell hundertmal dieselben Schläger gemeint hat und die Buden dicht machen, geht der Tanzbetrieb los. Und da sahen wir von wei-heitem...

In Königsschuß-Tagen sieht man in den kleinen mecklenburgischen Orten herrliche Bilder. Dann nimmt die Gemüthlichkeit zwischen alten Raten und Scheunen Platz. Dann flattern die Landes- und vereinzelt die Reichsflaggen aus den Fenstern. Die gegenüberliegenden Häuserfronten werden durch Girlanden ver-



Auf geht!

bunden, damit keiner sie im Kaufschuß umstoßen könne. Bunte Bilder wechseln mit noch bunteren ab. Einen uniformierten Feuerwehrmann sah ich, zusammen mit einem befrachten Bürger, wie sie, bedenklich schwankend, von zwei jungen Musikern nach Hause geleitet wurden. Der eine verprügelte seine Pauke und der andere schmetterte Mispföne aus seiner Trompete. Aber in früheren Jahren war das alles noch viel schlimmer.

Bald kommt der letzte Tag. Die Proklamation des neuen Königs. Hurrah! Köpfermeister Kachelofen ist König geworden! Nun danket alle Gott! Zylinder ab zum Gebet. Deutschland, Deutschland, über alles, über alles in der Welt! Die Blasinstrumente kommen zur Geltung. Tusch, Tusch, Kapelle! Anschießend wird schwerer Marschmusik durch den Ort. Der neue König wird franko abgeliefert. Die Häuser haben illuminiert. Die kleinen Flecken, Dörfer und Städtchen ziehen ein buntes und märchenhaftes Gewand über. Hoch oben leuchten unzählige silberne Sternlein. Der Königsschuß ist vorüber!

—oz.

denen man den ganzen lieben Tag zubringen kann, ohne seinen Geldbeutel groß bemühen zu brauchen. Hier können sich Hungerkünstler satt gucken. Ich bin keiner von der Sorte. Es gibt aber noch eine andere Sorte Besucher. Das sind die, die nicht beim Gucken bleiben, sondern sie verliehen sich in irgend etwas und sagen dann heimlich still und leise: Komm doch mit mir! Manchmal werden sie erwünscht. Der Appetit ist natürlich futsch. Die Liebe dahin. Dann sagt der Andere: „Komme mit mir!“

So ziemlich bietet sich überall dasselbe Bild: Gestapelte Wäsche und Stoffballen, Gardinen und Angestöcke, Fahrradstöße, und Bockwurst mit Salat für fünfundsiebzig Pfennig, Obst und andere Süßigkeiten, neue Möbel und Eisfiter, seidene Unterwäsche und Vorhängeschlösser, Zigarren und Eis, Postkarten und Klaffler (Lope ist nicht dabei!), Torte, Tinte, Feichwaren und Leddyböcken; Kalbsleberwurst, Racteen und Kanarienvögel; Schilde, Scheren, Schloßfuben und Scheibenhonig und sonst noch alles!

Und dann ist sogar ein Heger vertreten! Der Heger hegt in zwanzig Minuten dein Bild auf ein Stückchen Pappe. Und gleich so schön, daß zum Beispiel bei mir eine meiner Bekannten

nicht glauben wollte, daß ich so nett aussehe. Verzeihung, ich weiß, daß Eichenlaub... Du auch?!

Irgendwo begann jemand während der Geschäftszeit einen bekannten Schläger zu singen. Erst dachte ich, das ist der vergnügte Geschäftsführer, der seinem Personal freudestrahlend und singend das Gehalt auszahlt, aber nachher war es ein Schallplattenapparat im ersten Stock. Dann wollte ich noch etwas kaufen, aber trotz der vieltausend verschiedenen Dinge war es nicht zu bekommen: ein automatischer Zahnstocher mit Schokoladengeschmack im Leberrot!

Das ist doch allerlei...

Lope.

Falsche Musik

In einem Babreuther Kino gibt man einen nationalsozialistischen Wahlpropagandafilm „Oberfranken erwacht!“ Massenmarsch der SA, SS und SA, stundenlange Züge von Lastautos, Motorrädern, festliche Begrüßung der Führer, des Prinzen Alwi, des Gauleiters, Feldgottesdienst, Parade des Generals von Epp, Menagieren; es ist wie Anno Weltkrieg.

Aber der Synchronisator dieses mit der stummen Kamera aufgenommenen Films hat sich einen offenbar von niemand bemerkten Wis geleistet; der Film läuft mit einer raffisch durchaus minderwertigen Musik; Oberfranken erwacht nach den Klängen des Hochzeitsmarsches von Mendelssohn!

Steuerkalender

für die Zeit vom 5.—10. September 1932

5. September: Steuerabzug vom Arbeitslohn und Abgabe zur Arbeitslosenhilfe, soweit sie an das Finanzamt abzuführen ist. (Abzuführen sind sämtliche im Vormonat einbehaltenen Beträge, dazu ist die Lohnsteuer-Anmeldung einzureichen.)
5. September: Letzter Zahlungstag für die 3. Rate der Kirchensteuer der Lohnsteuerpflichtigen. (Einzahlung bzw. Ueberweisung nur auf die auf dem Hebezettel vermerkten Bankkonten der Allgemeinen Kirchenkasse, nicht der Finanzkasse.)
7. September: Letzter Zahlungstag für die Versicherungssteuer.
10. September: Letzter Zahlungstag für die Börsenumsatzsteuer.
10. September: Vorauszahlungen auf die Umsatzsteuer für August 1932 der Steuerpflichtigen mit einem steuerpflichtigen Jahresumsatz von über 20 000 Mark.
10. September: Letzter Zahlungstag für die
 - a) Vorauszahlungen auf die Einkommen-, Kirchen- und Körperschaftsteuer für das 3. Kalendervierteljahr 1932.
 - b) Vorauszahlungen auf die Gewerbeertragssteuer und den zugehörigen Kammerbeitrag für das 3. Kalendervierteljahr 1932.
10. September: Letzter Zahlungstag für die Lüb. Grundsteuer 1932, 4. Rate für die Bezirke 33—52 (innere Stadt), 7—19 (Vorstadt St. Jürgen).

Bargelblos zahlen!

Bei allen Ueberweisungen Steuerart und Steuernummer genau angeben.

Wird eine Zahlung nicht rechtzeitig entrichtet, so ist für jeden auf den Zeitpunkt der Fälligkeit folgenden angefangenen halben Monat ein Zuschlag in Höhe von einundneinhalb vom Hundert des Rückstandes zu zahlen.

AUS DER GROSSEN BURGSTRASSE

Nationaler Sozialismus

Einer Anschauungsunterricht über Sozialismus, wie ihn die Führer Hitlers wollen, ergab eine Verhandlung gegen den hiesigen Adler Wilhelm Rex. Rex, ein fanatischer Nationalsozialist, schon mehrfach wegen Eigentumsvergehen vorbestraft, hatte sich wieder mal wegen Unterschlagung und Betrugereien zu verantworten.

Der Angeklagte, Inhaber eines „gutgehenden“ Delikatessengeschäftes, kaufte einen Eisenwagen. In Verabbarung war natürlich nicht zu denken. Der Verkäufer behielt sich aber das Eigentumsrecht an dem Wagen vor. Obwohl Rex über den Wagen nicht verfügen durfte, trat er anderen gegenüber auf, als wäre er sein Eigentümer. Einem Feilhaber, der sich mit 1000 Mark an seinem Geschäft beteiligen wollte, schwindelte er vor, daß er der Eigentümer des Autos sei. Als Sicherheit für die 1000 Mark übereignete er seinem Kompagnon den Wagen und sein gesamtes Warenlager, das ihm aber ebenfalls nicht gehörte.

Einer ähnlichen Verung liess er sich gegen einen Deberaner Kaufmann vor ihm für 70 Mark Bürgel leisten. Er brachte den hiesigen „gutgehenden“ Geschäft, renommierter mit dem weltberühmten überlegenen Eisenwagen, erreichte aber damit, daß der Kaufmann von einer Verabbarung Abstand nahm. Drei Wochen später war das Geschäft pleite. Natürlich kamen jetzt auch seine Kompagnonen herauf.

Der Gericht gegenüber zeigte Rex völlig ungläubige Angaben. Im letzten Akt er seine Gläubiger für seinen Konkurs verantwortlich gemacht. Gemeinheitsgeld vor Eigentum, heißt es im Nazi-Programm. Rex, der dauernd seine übergroße nationalsozialistische Gefinnung beteuert, sah bei Gericht keine „deutschen Volksgenossen“ zu schätzen und zu befragen. Sozialismus, wie er ihn versteht!

Das Gericht hielt seine Ausreden für leere Ausflüchte und verurteilte ihn zu drei Monaten zwei Wochen Gefängnis. Er wird während dieser Zeit hinreichend Gelegenheit haben, über seinen „Sozialismus“ — auf Kosten seiner Mitmenschen — nachzudenken.

Ein aufgeregter Betriebssekretär

Recht abwechslungsreich verlief eine Verhandlung gegen einen abgebanen Eisenbahnbetriebssekretär, der sich wegen Urkundenvernichtung zu verantworten hatte. Der Angeklagte wußte, daß er entlassen werden sollte. Einige Tage vor seiner Entlassung hat er um seine Personalakte. Nach der Rückgabe stellte die Direktion fest, daß eine Seite herausgerissen war. Er hatte einen Kewers, in dem er einer Rückzahlung in eine niedrigere Besoldungsklasse zugestimmt hatte, herausgerissen und vernichtet, um in den Besitz einer höheren Pension zu kommen.

Der Gericht spielte er den Gereizten. Er rebete dauernd dazwischen, unterbrach den Vorsitzenden und benahm sich derartig ungebührlich, daß er immer wieder ermahnt und zur Ordnung gerufen werden mußte. Nach heftiger wurde es bei der Zeugenvernehmung. Der Angeklagte sah sein Hauptinteresse darin, die Zeugen maßig zu machen. Schließlich riß auch dem Vorsitzenden die Geduld. Als er einem Zeugen vorwarf, einen Meineid geleistet zu haben, wurde gegen ihn eine Haftstrafe von einem Tag verhängt, die sofort vollstreckt werden sollte. Darüber geriet er natürlich ganz aus dem Häuschen. Als man ihn abführen wollte, schlug er um sich und warf dem Zeugen noch einmal vor, einen Meineid geleistet zu haben. Das hatte aber nur zur Folge, daß die Haftstrafe sofort auf zwei Tage erhöht wurde. Die Verhandlung wurde unterbrochen, weil noch einige Akten herbeigebracht werden sollten. B—

Rund um den Erdball

Bäckergechichten

in Nazi-Brand und Preussisch-Blau

Ein Berliner Gericht verurteilte den 20-jährigen nationalsozialistischen Bäckergehilfen Müller, der im Grunewald seine Braut erwürgt hat, wegen Tötung auf Verlangen zu vier Jahren Gefängnis. Die Beweisaufnahme ergab ziemlich eindeutig, daß Müller die 19-jährige Maria Wandur wohl vor allem auf sein Verlangen getötet hat, aber das Gericht ließ Gnade vor Recht und infolgedessen nicht die Anklage auf Mord ergehen.

Müller bekannte vor Gericht voll Stolz, daß er in der „Hitlerpartei“ sei; kurz bevor er seine Freundin umbrachte, wollte er in die SA eintreten. Er kam aber nicht mehr dazu, und das war sein Unglück. Er wäre sonst ein Kamerad Hitlers und überhaupt ein großer Mann geworden. Man hätte ihm zugejubelt, daß es nur so eine nationalsozialistische Art hätte; von den zahllosen Liebesgaben, die zu er „heutigen“ gewesen wären, zu schweigen: kurz und gut aus Müller wäre im wahrsten Sinne des Wortes ein Lachmann geworden. Denn die Blutslecke auf seiner SA-Uniform wären nicht Blutslecke auf seiner Ehre, sondern Flecke der Ehre gewesen. Und daß er jemanden umgebracht hat, hätte ihm die besten Aussichten auf eine gute Stellung im Dritten Reich gemacht.

Aber Bäckergehilfe Müller war so leichtsinnig, nicht rechtzeitig in die SA einzutreten. Das hat ihn ins Unglück, d. h. auf vier Jahre ins Gefängnis gebracht. Mögen sich die Mörder der Zukunft aus dem Reig, den sich Bäcker Müller da eingebracht hat, eine Lehre ziehen. Nationalsozialisten, „gedenkt des armen Bäckergehilfen“!

*

Der Bäckergehilfe Pohl in Breslau, verdächtig, eine Prostituierte ermordet zu haben, wurde zu zehn Jahren Zuchthaus verurteilt. Als er ein Jahr abgeessen hatte, stellte sich seine von ihm von Anfang an beteuerte Unschuld heraus. Pohl durfte in die Freiheit zurück.

Nicht aber durfte Pohl seine Freiheit genießen. Er verlangte, unterstützt vom Gericht, vom Preussischen Fiskus eine Entschädigung — der Fiskus aber lehnte ab, indem er betonte, Pohl wäre erwerbslos gewesen, bevor er als falscher Mörder ins Zuchthaus kam; einen Verdienstausfall hätte Pohl also nicht gehabt.

Aber noch ist Pohl nicht verloren. Es wäre z. B. denkbar, er begeht nunmehr wirklich einen Mord, um sich in den Besitz jener Geldmittel zu setzen, auf die er billig ein Recht zu haben glaubt, die ihm aber der Staat nach dem, was der Recht nennt, verweigert hat. Pohl käme dann unweigerlich abermals ins Zuchthaus und diesmal vermutlich auf länger. Der Staat, zufrieden, daß sein Opfer sich durch die Tat nun endlich ehrlich und fürsorgewürdig gemacht hat, würde Pohl speisen und tränken, ihn beherbergen, vielleicht sogar den „Befallenen“ von Stufe zu Stufe nach den Prinzipien des modernen Strafvollzugs wieder aufrichten; er würde sich also um den durch Tat und Urteil Abgestempelten fast mehr kümmern als um die, die er selber stempeln schießt — und das alles nicht gerade nach dem Recht, das mit uns geboren ist, aber doch nach dem Recht, mit dem die Gesellschaft

Festtage in Aquila

In dem Abruzzenstädtchen Aquila wurde vor einigen Tagen ein großes historisches Trachtenfest veranstaltet.



den bestraft, der getötet hat. Denn jetzt sorgt der Staat für ihn, jetzt fühlt er sich für ihn verantwortlich, denn das Objekt, auf dem er da herumregiert, ist ja kein Erwerbsloser mehr, sondern hat, wie sich das gehört, einen Beruf: es ist ein Mörder.
Erich Gottgetreu.

Dreifacher Mord im Ruhrgebiet

Essen, 2. September

Die zentrale Mordkommission des Ruhrgebiets wurde am Freitag vormittag von einer furchtbaren Bluttat in Herten, Kreis Lüdinghausen, benachrichtigt. In der Nacht zum Freitag, gegen 1 Uhr 30 Minuten, wurde das Ehepaar Landwirt Römer und die Magd Maria Schlüter von noch unbekanntem Täter durch Messerstiche in Hals und Herz auf bestialische Weise ermordet. Es dürfte sich um mehrere Täter handeln, von denen sich zum mindesten einer beim Zertrümmern der Fensterscheiben blutige Handverletzungen zugezogen haben dürfte. Man nimmt an, daß sich die Täter eines Kraftwagens bedient haben.

Wahlfälschung

Von einem Berliner Gericht wurde ein Angeklagter wegen Wahlfälschung rechtskräftig zu einem Monat Gefängnis verurteilt. Der Angeklagte hatte bei der zweiten Reichspräsidentenwahl seine Stimme für einen anderen Stimmberechtigten abgegeben.

„Auf Verlangen“

Die Ferienstrafkammer des Landgerichts III Berlin verurteilte den nationalsozialistischen Bäckergehilfen Paul Müller, der im Grunewald bei Berlin seine Freundin erwürgte, dann aber angeblich nicht mehr den Mut zum beabsichtigten Selbstmord gefunden haben will, entsprechend dem Antrag des Staatsanwalts zu vier Jahren Gefängnis. Das Gericht erklärte in der Urteilsbegründung, daß es „trotz Bedenken“ zur Überzeugung gelangt sei, daß im Falle Müller „Tötung auf Verlangen“ vorliege.

Kurze Meldungen

Umkehr. Die deutsche Himalaja-Expedition ist vor Erreichung ihres Zieles, des Nanga-Parbatgipfels, umgekehrt. Mehrere Expeditionsteilnehmer sind unterwegs schwer erkrankt.

„Schmerzliche“ Operationen. . . . In Graz wurden mehrere Medizinstudenten verhaftet, die, ohne genügende Sachkenntnis, Männer durch operativen Eingriff künstlich sterilisiert hatten. Die Studenten hatten ihre Patienten mit der Bemerkung angelockt, daß die Operation jeweils nach dem System des Universitätsprofessors Schmerz vorgenommen werden würde. In Wahrheit sind infolge dilettantischer Behandlung zahlreiche Patienten, die durch Schlepper mit verbundenen Augen in das Operationsstol gebracht wurden, regelrecht kastriert worden. Die „Operateure“, die sich bereits einen enormen Kundentanz erworben hatten, verlangen für eine Operation im Durchschnitt 80 Schilling. Der Saupfuschulbige, ein Bulgare, ist geflüchtet.

Eine Omnibus-Universität. Die Universität von Wichita im Staate Kansas (USA) hat ihrem Lehrtrieb eine aus fünf Autobussen bestehende Fahrabteilung angegliedert. 105 Omnibusstudenten können jeweils an den von Stadt zu Stadt ziehenden Kurven teilnehmen. Bücher werden nicht mitgenommen; lebendige Anschauung soll lebendiges Wissen — und zwar vornehmlich in Biologie, Geschichte und Geographie — vermitteln.

Ritter II. Neulich dem vor Jahren auf die Galapagos-Inseln ausgewanderten Dr. Ritter hat sich von Santiago de Chile aus der deutsche Staatsangehörige Hugo Weber in Begleitung seiner Ehefrau auf einem kleinen Segelboot nach der unbewohnten Osterinsel eingeschifft. Weber, ursprünglich Marineoffizier und Mitglied der Besatzung des Kreuzers Dresden, hat die Absicht, auf der Osterinsel ein Robinson-Dasein zu führen. Er hatte diese Absicht schon einmal — allein zu verwirklichen versucht, kehrte aber zurück, weil es ihm zu einsam war. Jetzt aber, nachdem er in Santiago de Chile seine Lebensgefährtin, gleichfalls eine Deutsche, fand, will er den Versuch wiederholen.

Gilgamesch-Fund. Der Londoner Wissenschaftler Professor Herbert Stephen Langdon, der seit Jahren die Ausgrabungen in Kisch, einer der Hauptstädte Babyloniens, leitet, fand eine Tafel des berühmten Heldenepos Gilgamesch. Es soll sich bei diesem Bruchstück, das in sumerischer Keilschrift und Sprache abgefaßt ist, um die Urfassung handeln. Angeblich sollen die Berliner staatlichen Museen bereits über ein ebenso großes Bruchstück vom Urtext des Gilgamesch verfügen. Die Berliner Museumsverwaltung gibt diese Möglichkeit zu. Große Altertumsforschungsarbeiten zurzeit noch in zahllosen Kisten unangepackt in den Kellern des babylonischen Museums. Sie auszupacken fehlte es bisher an Platz.

Der Autodieb

Scheele ist ein unverbesserlicher Autodieb. Neulich wurde er mal wieder verhaftet. „Ich hoffe, daß ich Sie zum letztenmal hier sehe, Angeklagter,“ meinte der Richter. „Wieso?“ fragte da Scheele. „Werden Sie etwa abgebaut?“



Fahrende Schmiede

„Wenn die Pferde nicht zum Schmied kommen, dann kommt eben der Schmied zu den Pferden!“ sagte sich ein unternehmungslustiger amerikanischer Pferdeshmied, der immer mehr unter der Wirtschaftskrise zu leiden hatte. Er kaufte sich einen Lastwagen und richtete sich eine fahrende Schmiedewerkstatt ein, mit der er nun von Dorf zu Dorf fährt und unterwegs die Pferde beschlägt.

Weniger Frömmigkeit. Die Zahl der Mekka-Pilger geht infolge der Einwirkungen der Wirtschaftskrise mehr und mehr zurück. Während im vorigen Jahr allein aus Ägypten annähernd 20 000 Pilger nach Mekka kamen, dürften es in diesem Jahr bisher ungefähr 2000 gewesen sein.

„Pantheon der Gehirne“. In Moskau wurde ein Pantheon der Gehirne gegründet. Vorkäuflich sind hier die Gehirne von 30 bedeutenden Persönlichkeiten, u. a. auch das Gehirn Lenins ausgestellt.

Sieben neue Weltrekorde in 75 Minuten!

Der englische Geher Pope verbesserte mit einer Leistung von 13,308 Kilometer den seit 30 Jahren bestehenden Weltrekord im Stundengehen. Diese hervorragende Leistung wird noch dadurch unterstrichen, daß er im Verlauf des Gehens nicht weniger als sechs weitere Weltrekorde aufstellte und zwar: 5 Meilen mit 33 : 47,2 — 6 Meilen mit 43 : 07 — 10 000 Meter mit 44 : 42,4 — 7 Meilen mit 50 : 20,8 — 8 Meilen mit 58 : 04,6 — 10 Meilen mit 1 : 14 : 42,4.

Das Flugzeugunglück an der deutsch-holländischen Grenze

über das wir berichteten. Der Flugzeugführer und sein Begleiter wurden aus den Trümmern der zerstörten Maschine geborgen, sind jedoch ihren schweren Verletzungen erlegen.



Der Hund von der Landstraße

Wo die Stadt zu Ende geht und die letzten Häuser schon in der Landschaft stehen, wo man ringsum auf ferne Wälder sieht und die Stadt mit ihrem Lärm und Dunst, mit ihren Straßen und Menschen im Rücken fühlt, lag die Station des Landwärters. In einer der großen Chauffeen, die quer durch Deutschland laufen, durch Städte und Dörfer, an Feldern, Weinbergen und Gärten vorbei, über Flüsse und Ströme hinweg und mitten durch die stille großer Wälder. In dem kleinen Hause der Landstation hielt die staubbedeckte Autos, um durch dünne Schläuche neue Kraft einzufangen. Dann stand in dem kleinen Häuschen der Mann vom Tische auf, grüßte, ging zur Pumpe, verband den langen Schlauch mit dem Benzinbehälter des Wagens und beobachtete am Messbehälter, wie das Benzin langsam in den Wagen lief. Er hatte ein ruhiges Gesicht, einen runden, kugeligen Kopf; manchmal musterte eine Frau im Wagen heimlich den breitgesichtigen Mann. Garnicht über, sagte ihr Blick; schade, daß es nur ein Landwärtler ist! Dann fuhren die Autos wieder ab. Der Wärtler sah ihnen nach, bis sie sich als dunkle Punkte in der Ferne verloren. Er legte auch manchmal die Hand an die Augen und blickte über die Felder, die im grellen Lichte des Sommer-tages in braunen und grünen Farben leuchteten. Da war es ihm manchmal, als gehöre er schon nicht mehr zur Stadt, sondern zu jenen Feldern, obgleich er zu ihnen in keiner Beziehung stand.

Eines Nachts, als er rauchend am Tische saß, scharrte es an der Tür. Der Wärtler sprang auf und öffnete. Verwundert sah er einen Hund vor sich stehen, ein verunglücktes Tier, dem die Zunge aus dem Munde hing. Wahrscheinlich war er aus einem Dorf fortgelaufen und hatte sich lange auf der Landstraße herumgetrieben, denn er war schrecklich dürr. Es war ein Schäferhund, wie ihn die Bauern in den Dörfern an die Kette legen, keine besondere Rasse, denn der Körper war kurz und gedrungen. Immerhin, dachte der Wärtler, das ist Gesellschaft. Er pfiff zwischen den Zähnen. Der Hund wedelte mit dem Schwanz; seine Augen hing an den Augen des Mannes, als erwarte er etwas von ihm. Schließlich fand der Mann noch einen Rest seines Mittagessens. Er schüttete es in eine Schüssel. Im Augenblick hatte der Hund sie leer gestreift.

Das Tier blieb bei dem Wärtler und erhielt den Namen Wolf. In der ersten Zeit hatte der Wärtler Mühe, den Hund von den Automobilen zurückzuhalten, denn Wolf vermutete in jedem einen Feind, der gegen seinen neuen Herrn etwas im Schilde führte. Es dauerte aber nicht lange, so gewöhnte er sich diese Ansätze ab, die er von seinen Ahnen geerbt hatte. Er blieb träge in der Sonne liegen und beobachtete mit blinzelnden Augen die Arbeit des Wärtlers. Im feinen Herrn seine Anhänglichkeit zu beweisen, brachte er ihm eines Tages eine erwürgte Ratze. Er legte sie ihm zu Füßen und wartete schweißbedeckt auf eine Anerkennung. Der Wärtler betrachtete die tote Ratze, ein schönes Tier mit einem gelben, gestreiften Fell. „Was machst du da für Quasimoden, Wolf!“ sagte er scheltend und warf die Ratze in die Ecke, um ihr später das Fell abzuziehen. Wolf schlich betreten hinaus. Diesen Menschen, dachte er wohl, kann man doch nichts recht machen.

Der Wärtler erzählte seiner Frau, die in der Stadt wohnte, von Wolf. „Wirst du ihn wirklich behalten?“ fragte sie ihn ernst. „Natürlich“, erwiderte der Wärtler, „es ist keine besondere Rasse, aber es macht mir Spaß, etwas Lebendiges um mich zu haben.“

Ein paar Tage darauf — die Dunkelheit war eben hereingebrochen — hörte der Wärtler draußen ein Auto vorfahren. Schon wurde die Tür aufgerissen. Zwei Männer standen vor dem Wärtler, und ehe er es sich versah, blickte er in die kleine runde Öffnung eines Revolvers. „Los, die Ratze raus, aber ein bißchen schnell!“ sagte der eine der Männer und machte Miene, auf den Tisch los zu gehen. „Soll ich mir von diesen Strolchen einfach alles wegnehmen lassen?“ überlegte der Wärtler blüßschnell. Über er hatte seinen eigenen Revolver im Schubfach liegen, und

jeder Widerstand erschien aussichtslos. Plötzlich hörte er von draußen das aufgeregte Gebell des Hundes. Im nächsten Augenblick slog Wolf zur Tür herein, rief einen Mann um und sprang dem andern an die Brust. Ein Schuß trachte in die Decke. Die Männer fluchten, sprangen hinaus und fuhren mit dem Auto davon. Wolf sprang bellend hinterher. Als er zurückkam, blutete er aus der linken Seite. Einer der Strolche mußte auf ihn geschossen haben. Der Wärtler pflegte den Hund, als wenn es sein Kind wäre. Eines Tages kam die Braut des Wärtlers, ihn zu besuchen. Sie sah Wolf und sagte: „Schenk ihn mir! Bei uns in der Stadt hat er es doch auch viel besser.“ — „Ich kann mich nur schwer von ihm trennen“, erwiderte der Wärtler, „wirklich, du mußt es verstehen, wie ich jetzt an ihm hänge.“ Aber wie sie nicht aufhören wollte mit Bitten, gab er schließlich nach.

Wolf mußte also in die Stadt. Den ganzen Tag lief der Wärtler herum, als könnte er sich nie an den Verlust des Hundes gewöhnen. Es war auf einmal so leer um ihn. Als es Abend wurde, blickte er über die Felder. Dann drehte er sich um und sah nach der Stadt. Die Rauchfahnen an den Schornsteinen waren abgerissen; die Sonne stand im Westen; es war jetzt in der Stadt Feierabend. Plötzlich sah er hinten auf der Straße einen schwarzen Punkt. Er kam immer näher und näher; endlich war es Wolf, der bellend an ihm hochsprang. Er war zurückgekehrt. Von da an blieb er draußen. Den ganzen Winter über lag er neben dem eisernen Ofen und ließ die Wärme über sein Fell rieseln oder jagte in großen Sprüngen über die verschneiten Felder, Schwärme von Krähen aufscheuchend. Die meisten Chauffeure kannten ihn nun schon und riefen ihn beim Namen. Dann kam er schnuppernd heran und ließ sich über das Fell streichen. Er bekam von ihnen Würstchen, Brot und Schokolade, die er mit besonderer Vorliebe fraß.

Das Frühjahr kam im nächsten Jahre zeitig. Als der Wärtler eines Morgens zum Dienste kam, war Wolf verschwunden. Auch der Kollege von der Nachtschicht hatte ihn nicht gesehen. Der Wärtler wartete von Tag zu Tag, fragte alle Leute nach Wolf, sah über die Felder, als könnte der Verschwindende jeden Augenblick bellend angepörselt kommen. Aber nichts dergleichen geschah. Die Kirschbäume auf der Chauffee begannen zu blühen; die Kirscheln wurden reif und gepflückt; ihre roten Blätter begannen an stillen Tagen langsam zur Erde zu sinken; Wolf kam nicht wieder. „Wer weiß, wo der hingelaufen ist; Hunde haben manchmal ihren Kopf für sich“, sagte ein Chauffeur, der jeden zweiten Tag tanfte.

Die Felder wurden kahl und ein grauer Himmel stand über ihnen. Eines Tages, als es nach Sonne ausah, brachte derselbe Chauffeur auf seinem Lastwagen etwas Braunes mit. „Da“, sagte er schrecklich verlegen, „bring ich ihn. Er lebt noch.“ Der Wärtler empfing einen Stich im Herzen. Er kletterte auf den Wagen. „Wolf“, rief er und pfiff zwischen den Zähnen. Wolf lag in der Ecke des Wagens auf einer Decke. Als er seinen Herrn erkannte, versuchte er, den Kopf zu heben, aber er war schon zu schwach. Der Chauffeur hatte ihn mitten auf der Landstraße gefunden. Er war von einem Auto überfahren worden. **Kaliban.**

Schiffsnachrichten

Rede-Einkaufs-Gesellschaft
Dampfer Sankt Lorenz, Kapitän E. Köhler, ist am 2. September, 12 Uhr, von Lübeck nach Riga abgegangen.

Angelkommene Schiffe

2. September
M. Marianne, Kapit. Johansen, von Mariager, 2 Tg. — D. Axel, Kapit. Korff, von Rander, 1 Tg. — D. Gebman, Kapit. Franzen, von Burgstaaten, 4 Tg. — M. Gerda, Kapit. Ullrich, von Rostock, 1 Tg. — M. Alma, Kapit. Schöppe, von Neustadt, 2 Tg. — D. Alenstern, Kapit. Horn, von Remei, 2 Tg.

Abgegangene Schiffe

2. September
E. Leif, Kapit. Scherff, nach Sundsbull, Rots. — D. Gebman, Kapit. Franzen, nach Burgstaaten, Südgut. — D. St. Lorenz, Kapit. Köhler, nach Riga, Südgut. — D. Hansa, Kapit. Wulf, nach Gotenhafen, Südgut.
3. September
R. Radonia, Kapit. Rasmberg, nach Amestad, Rots.

Wasserstände der Elbe

Magdeburg, 1. September

Nimburg	0,32	Roslau	0,40
Brandeb.	0,40	Barby	0,56
Meinit	0,30	Magdeburg	0,40
Leitmeritz	0,59	Sangerhude	1,01
Mühlh.	0,24	Wittenberge	0,68
Dresden	1,91	Dömitz	0,28
Sorgau	0,24	Hohnstorf	0,22
Wittenberg	0,24		

Sanitätsnachrichten

Eingehende Schiffe
Nr. 787, Stübfl. Elbed, 123 Tg. von Gaffer. — Nr. 855, Martensen, Lauenburg, 51 Tg. Südgut von Hamburg. — Nr. 172, Wille, Alton, 300 Tg. seitwärts von Königsbrunn. — Nr. 2930, Schärer, Sperchenhagen, leer von Volzenburg. — Nr. 10281, Große, Hamburg, leer von Hamburg. — Motorsegler „Henn“, Behrmann, Braunsand, 100 Tg. seitwärts von Witten. — Motorsegler „Fortuna“, Sagenah, Hamburg, 105 Tg. Roggen von Witten.
Ausgehende Schiffe
Nr. 10771, Lange, Hamburg, 202 Tg. Papierholz nach Pirna. — Nr. 475, Rejter, Ruch, 419 Tg. Papierholz nach Pirna. — Nr. 503, Stabe, Rindschütz, 252 Tg. Papierholz nach Pirna. — Motorsegler „Selmat“, Gröffe, Alton, 254 Tg. Papierholz nach Pirna. — Motorsegler „Catharine Vertling“, Dite, Wittenberge, 76 Tg. Südgut nach Magdeburg.

Marktwerte

Hamburger Getreidebörse vom 2. September. (Nach der Getreidebörse der Hamburger Börse.) Grobweizen einseitig etwas ruhiger war, blieb hier die Stimmung gut behauptet. Weizen wird einseitig und Roggen gefordert. Auch Futtergerste fester. Hafer ruhiger. Die Preise verfesten sich für inländisches Getreide. Frachtpreise, eine Provision, Contage und Umfrachtposten, für ausländisches Getreide unverändert. Preis für fremde Hamburg, alle in Reichsmark per 1000 Kilogramm. Weizen, inländischer: Winterweizen 76 Kilogramm 219—220, Saale-Weizen 76 Kilogramm 219 bis 220, Lauenburger-Weizen 76 Kilogramm 217—218; ausländischer: Manitoba I hard 101—102, Manitoba I 99—100, Manitoba II 95—96, Sachwinter I Gulf 104—105, Sachwinter II Gulf 103—104, Kanada W. I 105—106, do. II 97—98, Plata Rojefe 79—80 Kilogramm 92—93, Plata Baruffo 79—80 Kilogramm 92—93, Plata Bahia Blanca 79—80 Kilogramm 92—93, Roggen, inländischer: Winterweizen 72—73 Kilogramm 164—165, Lauenburger 71—72 Kilogramm 161—163; ausländischer: Weizen II 70—71, Plata 73—74 Kilogramm 70—71, Ruffen 72—73 Kilogramm 70—71, Donau-Bulgaren 71 Kilogramm 70—71. S. f. e. r., inländischer: Weizen-Pommescher-Stroh 144—150. Gerste, inländischer: Malzgerste 190—200, Sommergerste für Futterweide 174—175, Winter-Industrie-Gerste 172—174; ausländische: Donau-Schwarzmeer 61—62 Kilogramm 67—78. Mais: Plata, verzollt 159—160, Donau-Bulg.-Gallier-Bulgaren, verzollt 160—161. Tendenz für Getreide und Roggenmehl: fester.

Geschäftliches

25 Jahre Polzhaus Friedrich Zimmermann. Montag, den 5. September, feiert Herr Friedrich Zimmermann, Königstraße 21, das 25jährige Bestehen seines weit über Lübeck bekannten Holzhandels- und Bauhandels-Geschäfts. In den Jahren und Ausland erworbenem gebildeten und kaufmännischen Kenntnisse des Inhabers sowie eine solide Geschäftsführung brachten das Geschäft zu heutigem Stande. Für die Grundhaft, gute haltbare Preise in eigenen Werkstätten zu verarbeiten und die Geschäftsführer niedrig zu halten, ermöglichen billige Preise.

Auflösung des Kreuzworträtsels

Waagerecht: 1. Nepal, 5. Penny, 11. Grete, 12. Robbe, 13. Wagen, 14. See, 16. III, 19. Eif, 22. Salati, 23. Entree, 24. See, 27. See, 29. Pol, 32. Urfel, 33. Salut, 35. Arief, 38. Ojean, 39. Oheim.
Senkrecht: 1. Neger, 2. Pfeil, 3. Art, 4. Löwe, 5. Pirna, 6. Eho, 7. Nebel, 8. Bpnen, 10. Hagel, 15. Etage, 17. Lotto, 18. Pan, 19. Eif, 20. Fee, 21. Leo, 25. Eßig, 26. Tasso, 27. Kutpe, 28. Curtin, 29. Pluto, 30. Leine, 31. Refim, 34. Ilsa, 36. Reh.

Redaktion des Lübecker Volksboten: Leitung Dr. J. Leber, M. d. R.; Politik und Wirtschaft: Dr. F. Solmitz; Lokaler Teil und Feuilleton: i. V.: Hans Ahrenholdt.

Verantwortlich auf Grund des Pressegesetzes für den gesamten redaktionellen Teil: i. V.: Max Blunk. Verantwortlich für Anzeigen und Geschäftliches: Oskar Jandke.

Druck und Verlag: Wullenwever-Druckverlag G. m. b. H. Sämtlich in Lübeck.

Für unbenannt eingegangene Manuskripte keine Gewähr.

Die heutige Nummer umfasst 12 Seiten

Amlicher Teil

Zwangsversteigerung

Dienstag, den 6. September 1932 vorm. 9 Uhr sollen in der Siebenten Querstraße 2 folgende Gegenstände öffentlich meistbietend gegen Barzahlung versteigert werden.

Dip. Weißweine, silberne Becher, 1 Kupf. Bowle, 2 Schokoladepressen, Zigarren, Schokolade, Damenkleider, Pelze und Mantel.

Ferner um 13 Uhr in der Moislinger Allee 70 ein anderweitig gepfändeter Personkraftwagen „Cade 12/36“.

Vollstreckungsstelle des Finanzamts Lübeck

Zwangsversteigerung

Im Wege der Zwangsvollstreckung sollen folgende Grundstücke durch das unterzeichnete Gericht an Gerichtsstelle, Große Burgstraße 4, Zimmer Nr. 26, versteigert werden:

1. Schwabensackerstraße Nr. 16, groß 3 a 34 qm, im Grundbuche von Lübeck, innere Stadt, Blatt 366 auf den Namen der Ehefrau des Kaufmanns Karl I. Joachim Heinrich Steffen, Paula Marie Theodora geb. Knaack in Lübeck eingetragen, erste Versteigerung am 2. Juni 1932, am Dienstag, dem 18. Oktober 1932, 9 Uhr.
2. Schwabensackerstraße Nr. 29, groß 1 ha 57 a 80 qm, im Grundbuche von Lübeck, Stadteil Schwabed, Blatt 30 auf den Namen des Hans Matthias Struve eingetragen, erste Versteigerung am 2. Juli 1932, am Dienstag, dem 18. Oktober 1932, 9 Uhr.
3. Wittenstraße Nr. 14, groß 1 a 42 qm, im Grundbuche von Lübeck, St. Lorenz, Blatt 1065 auf den Namen des Glaser Georg Karl Louis Veig in Lübeck eingetragen, erste Versteigerung am 19. August 1932, am Dienstag, dem 18. Oktober 1932, 9 Uhr.

Es erfolgt die Aufforderung, Rechte, soweit sie zur Zeit der Eintragung des Zwangsversteigerungsvertrages aus dem Grundbuche nicht ersichtlich waren, spätestens im Versteigerungstermine vor der Aufforderung zur Abgabe von Geboten anzumelden, was von dem Mächtigten unterschrieben, glaubhaft zu machen, andernfalls bei der Versteigerung die geltenden Rechtsvorschriften zu beachten sind.

berücksichtigt und bei der Verteilung des Versteigerungserlöses dem Ansprüche des Gläubigers und den übrigen Rechten nachgekommen werden. Der Anmeldung bedürfen insbesondere die Ansprüche auf Zinsen, für welche der Zahlungstag zur Zeit der ersten Versteigerung des Grundstücks bereits verstrichen war.

Diejenigen, welche ein der Versteigerung entgegenstehendes Recht haben, werden aufgefordert, vor der Erteilung des Zuschlages die Aufhebung oder einstweilige Einstellung des Verfahrens herbeizuführen, widrigenfalls für das Recht der Versteigerungserlöse an die Stelle des versteigerten Gegenstandes tritt. (2667)

Lübeck, den 2. September 1932.
Das Amtsgericht, Abteilung II.

Am 5. September 1932, vormittags 10 Uhr wird der Kapitän Schiede vom Dampfer „Nordhav“ wegen seiner Reife von Weaberg nach Schluß im Gerichtshaus, Gr. Burgstraße 4, Zimmer Nr. 9 Verklarung abgelegt.

Amtsgericht Lübeck.

Am 2. September 1932 ist in das hiesige Handelsregister eingetragen worden 1. bei der Firma: Hinge & Sted, Lübeck. Das Geschäft dieser Firma ist von dem im Vergleichsverfahren über das Vermögen des verstorbenen Alleinhabers Johann Thomaas Carl Sted bestellten Bevollmächtigten an den Kaufmann Friedrich Lübeck veräußert. Der Übergang der im Betriebe des Geschäfts begründeten Forderungen und Verbindlichkeiten ist abgeschlossen. Der Kaufmann Friedrich Lübeck hat das Geschäft dieser Firma in die neugegründete Hinge & Sted Gesellschaft mit beschränkter Haftung eingebracht. 2. die Firma: Hinge & Sted Gesellschaft mit beschränkter Haftung, Lübeck. Gegenstand des Unternehmens: Fortführung des unter der Firma Hinge & Sted in Lübeck bestehenden in die Gesellschaft eingetragenen Möbelfabrikationsgeschäfts, Herstellung und Vertrieb von Tischlererzeugnissen. Stammkapital: 2000 RM. Geschäftsführer: Friedrich Lübeck, Kaufmann, Lübeck. Robert Röth, Kaufmann, Lübeck. Gesellschaft mit beschränkter Haftung. Der Gesellschaftsvertrag ist am 4. August 1932 geschlossen. Die Geschäftsführer Lübeck und Röth sind jeder allein zur Vertretung befugt. Sitz: Lübeck. Der Geschäftsführer Lübeck hat das unter der Firma Hinge & Sted in Lübeck betriebene Möbelfabrikationsgeschäft unter Aufhebung der Forderungen und Verbindlichkeiten als Co-Gezellschafter

die Gesellschaft eingebracht, ferner 527 qm Gabusperrplatten, 38 cbm Kiefernholzlager, 34 Kleiderchränke, 160 cm, 25 Kleiderchränke, 140 cm, 72 Spiegelgläser, 53 Bettstellen, 9 Schlafzimmer und 2 Speisezimmer. Der Wert dieser Einlage ist auf 10.900,— Reichsmark festgesetzt worden. Die Bekanntmachungen der Gesellschaft erfolgen im Deutschen Reichsanzeiger. 3. bei der Firma: Kalksandsteinwerk Erabe Aktiengesellschaft, Lübeck. Durch Beschluß der Generalversammlung vom 23. Juni 1932 sind die durch die Notverordnung des Reichspräsidenten vom 19. September 1931 außer Kraft gesetzten Bestimmungen des Gesellschaftsvertrages über die Zusammensetzung und Bestellung des Aufsichtsrats und über die Vergütung der Mitglieder des Aufsichtsrats in der bisherigen Fassung wieder aufgenommen worden. 4. bei der Firma: Carl Jeggeln, Lübeck. Jegige Inhaberin: Käthe Dies, ledig, Lübeck. 5. bei der Firma: F. Haase-Rhbnit Lederfabrik Aktiengesellschaft, Lübeck. Die Vertretungsbefugnis der Liquidatoren Dr. Felix Haase und der Ehefrau Sara Haase geborenen Simont ist erloschen. Die Firma ist erloschen. **Amtsgericht Lübeck.**

Familien-Anzeigen

Nach längerem Leiden entschlief heute mein lieb. heil. herzerguter Mann, Bruder, Schwager u. Onkel, der Wirt

Hermann Giesenberg

im 65. Lebensjahre.
In tiefer Trauer
Josephine Giesenberg
geb. Hammers
Lübeck, den 3. September 1932
Fleischauerstraße 14
Trauerfeier Mittwoch, d. 7. Sept.,
vormittags 10.30 Uhr in der Kap.
des Burgtor Friedhofes.
Von Beileidsbesuchen bitte ich
abzusehen.
Evid. Kranzspenden an Gebr.
Müter, Mühlentz. 13 erbeten.

Plötzlich u. unerwartet starb unser lieber Pflegesohn
Hermann Duczinska
Tief betrauert u. vermisst
W. Präßmann und Frau
Behringstraße 27
Beerdigung am Dienstag, dem 6. Sept., 11 Uhr, von der Leichenhalle Vorwerk. 2688

Für die herzliche Teilnahme u. die Kranzspenden beim Heimgange unserer lieben Mutter, Frau **Sophie Oberfeld** sagen wir allen Beteiligten unsern aufrichtigen Dank. 2690
Die Kinder

Lau
Kleider
Mäntel
Blusen
Röcke
Darstellung in
Kauflistung

Für die innige Teilnahme beim Heimgange uns. lieben Mutter,
Frau D. Perle
danken wir allen lieben Freunden und Nachbarn, sowie Herrn Pastor Schulz für seine tröstenden Worte und der Siedlerkapelle aufs herzlichste.
Die Kinder

Verschiedene
Herzfl. Sonntagsgesellschaft
Dr. C. Voß, Fleischauerstr. 33
Dr. Odeley, Mühlentz. 16
Dr. Groenewald, Fr.-Ebert-Pl. 2

Sonntagss. der Zahnärzte von 10—12 Uhr
Dr. Kuhusch, Untertrave 107

Reichsbdd. D. Dentisten
Sonntagss. 10—12 Uhr
Lange, Jul., Beckerstraße 4

Sonntagss. D. Apotheke
Moislinger Allee 2c
Mühlentz. 16
Breite Straße 4
Hütertor-Allee 15

Augenarzt
Dr. Kreuzfeldt
verreist
vom 7. bis 15. Sept.

Dr. K. Hollensteiner
Musterbahn 7
Sprechstunden-
Aenderung:
8-10, 4-5 Uhr außer
Sonnabend nachm.

Dr. Thomsen
Hütertor-Allee 13
zurück

Dr. F. Meier
Moislung
von der Reise
zurück

Augenarzt
Dr. Lemcke
Holstenstraße 13/15
verreist
vom 4. bis 18. Sept.

Vermietungen
2-Zimmer-Wohnung
zu vermieten. 287
Moislung, Siedlg. 158

Zwei schöne Drei-Zim.-Wohnungen
in der Triftstraße mit ca. 350 qm
Gartenland, Miete RM. 34.- u. 36.-,
sind noch zum 1. Oktober zu verm.
Lübecker Baugesellschaft
Märkische Straße 2/2a 284
und Klingenberg 8/9

Landesteil Lübeck in Not!

Krankheit und Siechtum breiten sich aus

st. Cutin, 2. September

Die durch die neuerlichen Rentenkürzungen hervorgerufene Notlage der Sozialrentner beschäftigte den Landgemeindevorstand des Landesteils Lübeck und veranlaßte ihn, folgenden Antrag beim Reichsarbeitsministerium zu stellen:

„Die in den letzten Notverordnungen durchgeführten Kürzungen der Bezüge der Renteneempfänger aller Zweige der Sozialversicherung sind in ihrer Wirkung gerade in den Bevölkerungskreisen, die bisher schon die größten Entbehrungen tragen mußten, verheerend gewesen. In dem ganzen Umfange werden die schweren Folgen erst nach mehr oder weniger längerer Zeit in Erscheinung treten, da Siechtum und Krankheit infolge von Unterernährung sich verbreiten werden. In vielen Fällen waren jetzt schon die Gemeinden bzw. die Fürsorgeverbände gezwungen, die Kürzungen ganz oder zum Teil aus ihren Mitteln zuzuschließen. Diese erneut den Gemeinden auferlegte Belastung wird immer größer und unerträglich werden, je länger die Renteneempfänger mit einer Einnahme auskommen müssen, die das Existenzminimum nicht erreicht. Auf dem Landgemeindevorstand des Landesteils Lübeck wurde deshalb einstimmig beschlossen, die zuständigen Stellen auf die verhängnisvollen Folgen der Kürzungen für die Renteneempfänger sowohl als für die Gemeinden hinzuweisen und die Wiederbeseitigung der Kürzungen zu fordern. Die Arbeitsgemeinschaft der Städte des Landesteils Lübeck schließt sich diesem Antrage an.“

meisten Erwerbslosen erhalten Krifen- oder Wdhlfahrtsunterstützung. Völlig unbegründet und willkürlich ist seinerzeit den Gemeinden ein Fünftel der Krifenunterstützungsbeiträge aufgebürdet worden. Die Bestimmung ist eine der hauptsächlichsten Ursachen, daß die Gemeinden zahlungsunfähig geworden sind. Da das Reich diese Anteile in rücksichtsloser Weise von den Ueberweisungen der Reichssteueranteile einbehält, fehlt den Gemeinden eine Haupteinnahme, für die ein Ausgleich weder vorhanden ist noch geschaffen werden kann. Immer und immer wieder ist von den Gemeinden die Forderung erhoben worden, daß die Gemeindeanteile an der Krifenfürsorge auf das Reich übernommen werden. Der Landgemeindevorstand des Landesteils Lübeck beschloß einstimmig, den Antrag nochmals dringend zu wiederholen. Die Städte des Landesteils schließen sich diesem Antrage an. Es wird ferner gebeten, anzunehmen, daß bis zur Entscheidung über diesen Antrag die Gemeindeanteile an der Krifenfürsorge nicht mehr von den Ueberweisungssteuern einzubehalten sind.

Für die Arbeitsgemeinschaft der Städte des Landesteils Lübeck: gez. Dr. Neefe.
Für den Verband der Landgemeinden des Landesteils Lübeck: gez. Tiefen.“

Cutin. Personalien. Oberregierungsrat Zeidler, Cutin, soll zum 1. Oktober Amtshauptmann von Barel werden als Nachfolger des in den Ruhestand tretenden Geheimrates Bartel. — Staatsminister a. D. Dr. Willers ist auf Wunsch zum Amtshauptmann für das Amt Oldenburg ernannt worden. Er bleibt daneben Staatskommissar für die staatlichen Finanzanstalten.

Cutin. Unfall. In der Drogerie von Mauß ereignete sich ein Unfall dadurch, daß ein Angestellter mit einem Streichholz in einen Karbidbehälter hineinleuchtete. Durch die entstehende Stichflamme erlitt der junge Mann schwere Brandverletzungen im Gesicht.

Dienstaltersgrenze für staatliche Arbeiter und Angestellte

st. Cutin, 2. September.

Die staatlichen Arbeiter und Angestellten einschließlich Amtsvolkzuehergehilfen und Gerichtsvollziehergehilfen sind nach einer Verfügung des Ministeriums mit der Vollendung des 65. Lebensjahres nach vorgeschriebener Kündigung aus dem Beschäftigungsverhältnis zu entlassen.

Notfchrei der Landgemeinden des Landesteils Lübeck

Cutin, 1. September

Der Verband der Landgemeinden des Landesteils Lübeck hat den folgenden Antrag auf Uebernahme des Gemeindeanteils der Krifenfürsorge auf das Reich an das Reichsfinanzministerium gestellt:

Eine der wichtigsten Voraussetzungen für die Gesundung von Volk und Wirtschaft ist die Sanierung der völlig zusammengebrochenen Gemeindefinanzen. Durch die lange andauernde Erwerbslosigkeit steigt die Zahl der Erwerbslosen von Tag zu Tag, so daß allmählich fast sämtliche Erwerbslose von den Gemeinden ganz oder teilweise unterstützt werden müssen. Es gibt nur noch wenige Hauptunterstützungsempfänger. Weitauß die

Naziardbeitsdienst fördert Lohnraub

Bund Artam an Pranger

Der in Braunschweig erscheinende „Volksfreund“ benutzte in seiner Nummer vom 26. August die Gelegenheit, sich mit dem famosen Naziunternehmen des „Bundes der Artamanen“ zu befassen. Jetzt firmiert dieser Bund unter dem Namen „Nationalsozialistisch freiwilliger Arbeitsdienst auf dem Lande“. Wenn wir feststellen, daß diese Naziunternehmung nichts anderes ist als eine Nazistellenvermittlung und ein Sammelbecken für eine Herde dunt zusammengelaufener Nazilohnrücker, so haben wir jetzt den besten Beweis für den Lohnraub dieses festsamen Nazi-Artamanen-Bundes: denn es liegen mehrere Originallohnkürfen vom Artamanen-Gut Alt-Libbehe in Pommer vor.

Wir wollen jetzt dieser Lohnräuber zur Kenntnis geben. Die eine der Lohnkürfen lautet (wörtlich abgedruckt!):

Alt-Libbehe	5. Juni 1932	
Lohn für 48 Stunden	Ueberstunden	9,60 Mk.
	Abzüge:	
Steuern		0,00 Mk.
Krankenversicherung		1,37 Mk.
Invalideversicherung		0,60 Mk.
		7,63 Mk.
Rückengelb		2,— Mk.
Scharbeitrag		2,50 Mk.
Wehrschlag		0,75 Mk.
1 Mark zuviel		1,— Mk.
		1,38 Mk.

Dieser Artamane hat also für 48 geleistete Arbeitsstunden insgesamt nur 1,38 Mk. verdient. Es drängt sich die Frage auf, wie weit es dann noch bis zu dem Zeitpunkt ist, wo der Arbeiter für seine Arbeit noch Geld mitbringen muß?

Auch das gibt es im Bund Artam! Beweis die andere Lohnkürfe:

Alt-Libbehe	28. Mai 1932	
Lohn für 36 Stunden	Ueberstunden	7,20 Mk.
	Abzüge:	
Steuern		0,00 Mk.
Krankenversicherung		1,37 Mk.
Invalideversicherung		0,60 Mk.
		5,23 Mk.
Rückengelb		2,— Mk.
Scharbeitrag		2,50 Mk.
Wehrschlag		0,75 Mk.
		0,00 Mk.
		+ 0,02 Mk.

Der Landarbeiter hat in diesem Fall noch 2 Pfennig zulegen müssen, weil die Abzüge für die Artamanenschaft größer waren als sein trauriger Verdienst!

So soll Deutschland „erneuert“ werden! In der „Artam-Richte“ (Sagung) heißt es:

„Artam bedeutet Erneuerung des Volkes. Richte zu neuem Lebensstimm und Lebenswert.“

Wie mit derartigen Bettelpfennigen als Lohn die Arbeiter zu „neuem Lebensstimm und Lebenswert“ gelangen sollen, ist sicher das besondere Geheimnis der Artamanen. Da die Artamanen wöchentlich als „Scharbeitrag“ 2,50 Mk. und als „Wehrschlag“ 75 Pfennig an den Bund abzuführen haben, wird der „neue Lebensstimm“ wahrscheinlich lediglich von den Führern in Anspruch genommen. Die Arbeiterschaft in Stadt und Land wird sich diese Art „Arbeitsdienst“ merken müssen, damit den Werbem dieses Naziunternehmens entsprechend heimgeleuchtet werden kann.

Großer Brand auf einem Gute

Drei Wirtschaftsgebäude und vier große Schuppen eingeäschert w. Lübz, 3. September

Ein Großfeuer wütete in den späten Abendstunden des Donnerstag auf dem Gute Greven, dem früheren Führer der mecklenburgischen Deutschnationalen, Justizrat Dr. Rneubisch-Gülfrow gehörig. Aus bisher noch nicht genau geklärt Ursache entstand in einer strohgedeckten Scheune Feuer, das sich mit großer Schnelligkeit auf den Schaffall, eine weitere Scheune und vier große Schuppen ausdehnte. Im Nu bildete dieser gesamte Gebäudekomplex ein einziges Flammenmeer und brannte vollständig nieder. Glücklicherweise gelang es, sämtliches Vieh in Sicherheit zu bringen. Große Getreidevorräte sowie 150 Fuder Heu sind mitverbrannt. Mehrere landwirtschaftliche Maschinen wurden gleichfalls mit vernichtet. Die Ermittlungen über die Entstehungsursache sind noch im Gange.

Güterzug in die Ems gekürzt

Essen, 2. September

Ein schweres Eisenbahnunglück, das wie durch ein Wunder keine Opfer an Menschenleben forderte, ereignete sich bei Süd-mühlen im Münsterland. Der von Münster kommende Güterzug in Richtung Bremen-Hamburg passierte die neue Brücke über die Ems zwischen Bock Ems und Westbevern. Raum hatten die Lokomotive, der Packwagen und zwei andere Wagen die Brücke im Schrittempo passiert, als der folgende Wagen aus den Schienen sprang. Er rief sich von den vorderen Wagen los, rief die drei letzten Wagen mit sich und stürzte etwas sechs Meter tief in das leichte Flugbett der Ems. Drei weitere Wagen wurden mitgerissen und hieben am Ufer der Ems, einer von ihnen an der Böschung unter der Brücke hängen.

Mutter tötet ihr eigenes Kind

Schleswig, 2. September

Eine furchtbare Familientragödie ereignete sich in der kleinen Ortschaft Hüttblek im mittleren Holstein. Die Frau des Landarbeiters Blunk erdroffelte und erhängte ihren 13jährigen Sohn Ernst, der unheilbar geisteskrank war und der vorübergehend aus der Landespflegeanstalt zu einem Besuch der Eltern entlassen worden war. Nach den Angaben der Mutter, die sich nach der Tat selbst der Polizei stellte, hat sie die Tat aus Mitleid begangen, da sie die Leiden ihres Kindes nicht mehr mitansehen konnte.

Die Mutter verübt Selbstmord

Die Ehefrau Blunk in Hüttblek, die ihren 13jährigen geisteskranken Sohn aus Mitleid erhängte, hat Selbstmord verübt. Als der Chemann von seiner Arbeit nach Hause kam, fand er die Tür verschlossen. Er stieg durch die Bodenkufe ein und fand auf dem Boden seine Frau erhängt vor.

Gräßlicher Selbstmord

Hamburg, 3. September

Der 34jährige Hermann Quast aus Ottenfen verübte dadurch Selbstmord, daß er den Lauf eines Jagdgewehrs in den Mund nahm und abdrückte. Er wurde fürchterlich zugerichtet und war auf der Stelle tot. Der Kopf wurde dem Unglücklichen völlig auseinandergerissen.

Raubüberfall in Hamburg

Hamburg, 3. September

Freitag vormittag wurde der Altonaer Köhrendamm wohnende 72jährige Rentner Johannes Schmeier in seiner Wohnung von einem Manne überfallen, der ihm mit dem Vorkämpfer schwere Kopfverletzungen beibrachte, so daß er blutüberströmt zusammenbrach. Auf die Hilferufe des Ueberfallenen eilte der im zweiten Stockwerk wohnende Schwiegervater des alten Mannes herbei. Der Täter stoh auf die Straße, wo er von Zivilpersonen ergriffen wurde. Diese schlugen in der Erregung auf ihn ein und übergaben den stark Blutenden herbeigeeilten Polizeibeamten. Der Ueberfallene wurde in schwerverletztem Zustande in ein Krankenhaus übergeführt. Es wird beabsichtigter Raub vermutet. Dem Täter ist anscheinend nichts in die Hände gefallen. Bei dem festgenommenen Täter handelt es sich um einen 25 Jahre alten Vollmatrosen.

Kinderlähmung nun auch in Mecklenburg

Rostock, 2. September (Eig. Ber.)

Die spinale Kinderlähmung hat nunmehr auch auf mecklenburgisches Gebiet übergreifen. Besonders im östlichen Mecklenburg sind in den letzten Tagen wiederholt Fälle von spinaler Kinderlähmung festgestellt worden. Der Amtshauptmann des Amtes Malchin hat die sofortige Schließung aller Schulen im Landbezirk des Amtes angeordnet, da Gefahr besteht, daß die spinale Kinderlähmung weiter um sich greift.

Salzsäure-Affekt auf sozialdemokratischen Stadtverordneten

Weldorf, 2. September

In der Nacht zum Donnerstag wurden dem sozialdemokratischen Stadtverordneten Ihm in seiner Wohnung an der Weststraße zwei Fensterbänke durch mehrere Ziegelsteine und eine mit Salzsäure gefüllte Flasche eingeworfen. Die Flasche zerbrach dabei, und durch die ausfließende Salzsäure wurde erheblicher Schaden an den Einrichtungsgegenständen des Zimmers angerichtet.

Linksfront der Rundfunkhörer

Hamburg, 2. September

Wie in Berlin, fand auch in Hamburg der erste Massenprotest gegen die nationalistische Infiltration im Rundfunk statt. Die stark besuchte Versammlung im Gewerkschaftshaus war eine erste Kampfhandlung der linksstehenden Hörer gegen den antirepublikanischen Rundfunk. Sie diente der Vorbereitung einer Organisation von fortschrittlich eingestellten Rundfunkhörern, was in einer Resolution, die viele Tausende Unterschriften brachte, zum Ausdruck kam. Die Versammlung, die sich vorerst auf Arbeiterverbände beschränkte, bewies, daß diese geschlossene Linksfront der Hörer möglich ist, daß Tausende gewillt sind, an einheitlichen Kampfhandlungen gegen die Reaktion im Rundfunk mitzuwirken. Daher wird weiteres geschehen, um die Front zu formieren. Öffentliche Versammlungen werden folgen. Sie haben die Aufgabe, bis ins indifferente Bürgertum vorzustoßen, um es für das Ziel eines wahrhaft republikanischen Rundfunks zu gewinnen. Die Tagesordnung der nächsten Versammlung soll nicht nur aus Reden bestehen. Das Unterhaltungsbedürfnis der großen Masse soll benutzt werden, um diese Massen im Sinne eines fortschrittlichen Rundfunks zu aktivieren. So sollen z. B. linksstehende, daher abgebaute Rundfunkkünstler zu Worte kommen. Die enge Rundfunkzensur soll entlarvt werden, und zwar vergestalt, daß gute, abgelehnte Hörspiele — wegen ihrer Linkstendenz abgelehnt — mit Hilfe der Verstärkeranlagen des Arbeiterradioverbands über die Lautsprecher der Versammlungssaale dem Publikum vorgeführt werden. Ebenso sollen abgelehnte Chorwerke oder Kampflieder durch Arbeiter-Sänger zur Aufführung gelangen.

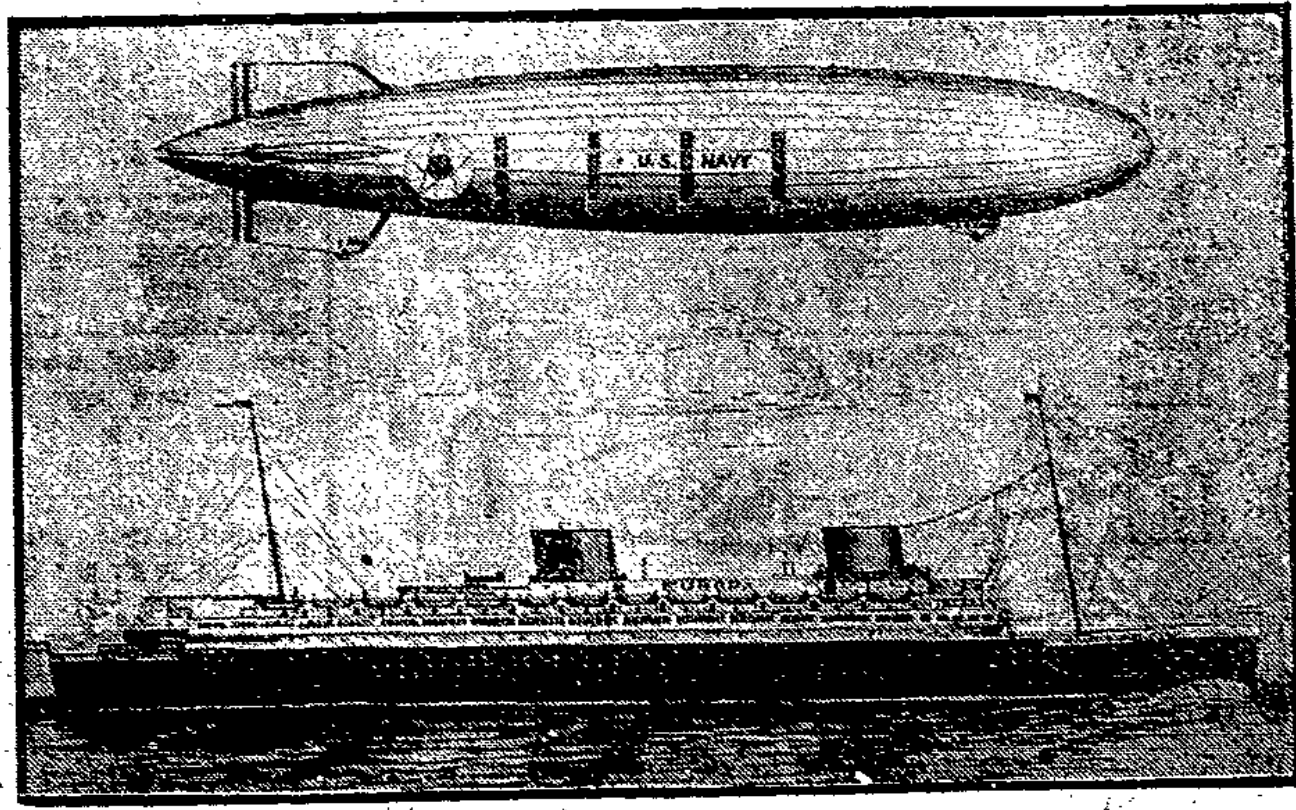
Mit diesen Versammlungen der nächsten Zukunft werden sich die unzufriedenen Hörer gleichsam einen eigenen idealen Sender schaffen, allerdings immer nur für einen Abend und auf den Raum eines Saales beschränkt, aber dafür von Tausenden Teilnehmern zugleich gehört.

Provinz Lübeck

Stadelsdorf. Mitgliederversammlung der S.P.D. am Dienstag, dem 6. September, abends 8 Uhr bei Lampe. Es spricht Kommunal-Sekretär Ch. Werner-Riel über die politische Lage. Erscheinen aller Mitglieder ist Pflicht.

Das größte Schiff und der größte Zeppelin

Unsere Darstellung veranschaulicht die Größenverhältnisse des größten Schiffes der Welt, der „Europa“, zum größten Luftschiff der Welt, dem gegenwärtig noch im Bau befindlichen amerikanischen Zeppelin „Aeron“. Wie man sieht, wird dieser Luftriesen beinahe die Länge der „Europa“ erreichen.



Der Rote Eulenspiegel

Verfassungsmäßiges Lied

mit notverordneter Rückkoppelung

Auf kleinen Vereinsfestlichkeiten mit leicht belegter Zunge zu singen!

Die Staatsgewalt geht — Augenblick,
Hier muß man schon erläuternd sagen,
Deutschland ist eine Republik,
Doch hat das wirklich nichts zu sagen —!

Die Staatsgewalt — nicht weiter, Mann
Wir wollen doch hierbei bedenken,
So eine offene Sprache kann
Gewisse Herren schrecklich kränken!

Die Staatsgewalt — vom Volke — und
Was nunmehr folgt, soll man sich denken,
Ich werde dir, hältst du den Mund,
Nach eine Reichsverfassung schenken!

Soweit sie jetzt noch existiert,
Bei Reclam ist sie schon vergriffen —,
Man weiß ja nicht, was noch passiert — —
Parole —: Augen zugekniffen —!

Kurt Kaiser Blüth.

Dienst am Kunden

Von Bartolus

Unser Stammscafé hatte einen neuen Kellner. Er ist nicht mehr ganz jung. Sympathisch in der Erscheinung, gewandt im Auftreten, und ein gewisser Zug im Gesicht verrät, daß der Mann Kaffeepauspublikum richtig zu behandeln weiß. Das ist nämlich gar nicht so einfach; denn nicht so sehr vom Wirt, als vielmehr von den Kellnern hängt es ab, ob sich der Cafébesucher wohlfühlt. Es ist scharf zu unterscheiden zwischen Gästen, die wirklich Kaffee trinken wollen und jenen, denen das Café eine Art Lebensnotwendigkeit ist; die da täglich hocken, um zu hocken, Zeitungen lesen und — quatschen. Der psychologisch geschulte Kellner wird der zweiten Sorte von Gästen die Tasse Kaffee vorsetzen und sie im übrigen ungestört lassen. Er wird nicht ständig den Tisch umstreichen und warten, bis der Gast seinen Platz räumt, denn der geht doch nicht. Er wird sich auch nicht alle Augenblicke nach Sonderwünschen erkundigen und so den Gast zur Verzweiflung treiben. Ja, die schlichte Frage: „Wünscht der Herr zum Kaffee Gebäck?“ an mehreren Tagen hintereinander gestellt, hat häufig schon den treuesten Gast vertrieben. Der Kellner muß wissen, ob der Gast Gebäck wünscht oder nicht. Er muß das sehen oder fühlen oder ahnen oder sonstwas, aber fragen — nein, das darf er nicht. Bei der einen Sorte von Gästen, versteht sich. Denn der typische Cafébesucher pflegt nicht Millionär zu sein, und wenn er Kuchen essen will, dann läßt er sich irgendwo zu einem Familienfest einladen. Hat er aber ausnahmsweise mal Appetit auf Kuchen und — Geld, dann verlangt er das Gebäck schon allein.

Die lange Verrede ist nötig, um das Nachstehende besser wärzigen zu können.

Da der neue Kellner noch nicht wissen konnte, was jeder Stammgast täglich außer dem Kaffee wünscht, das heißt, ob und welche Zeitungen, ein oder zwei Glas Wasser, das Adress- oder Telefonbuch, ein Streichholz oder den Wochenfahrplan usw., so versteht es sich, daß man neben den Worten „Guten Tag“ seine Bestellung präsentiert.

„Bitte“, sagte der Neue. „Das Wasser zum Trinken?“

Nun ist man im Café alle möglichen Fragen gewöhnt; da kommt beispielsweise, jemand an den Tisch, deutet auf eine auf dem Tisch liegende Zeitung und fragt „Lesen Sie das Blatt?“, oder ein anderer fragt, völlig ohne Sinn der Rede: „Gestatten Sie die Zuckerdose?“ oder „Kann ich ein Streichholz?“, aber daß jemand — und noch dazu der Kellner — fragt ob das bestellte Wasser zum Trinken sein soll, das geht selbst im Café zu weit. Doch man soll sich nicht verblüffen lassen. Ein altes Sprichwort sagt: Auf einen Schwelmer anderthalbe, und darum antwortete ich vollkommen ernst:

„Nein, Herr Ober, ich möchte mir den Hals wäschen.“

Der nun glaubt, der Kellner hätte auf diese Antwort hin geglaubt oder wäre pikant gewesen, der irrt. Ohne eine Miene zu verziehen sagte er „Bitte sehr“ und geht, das Gewünschte holen.

Als die Tasse Kaffee leer ist, greife ich in gewohnter Weise nach dem Glas Wasser und trinke einen Schluck, aber — Pfui Teufel — im hohen Bogen spreie ich das Getränk wieder aus. Ich kann nicht anders, so wenig schön es ist, im öffentlichen Lokal sich so aufzuführen. Das Wasser schmeckt wie Asz und Uder, schmeckt nach Salz, Strachin, nach Cholera oder was weiß ich.

„Herr Ober“, rufe ich empört, „was haben Sie mir hier gebracht?“

„Oh...“ kommt der Dienstfrühe angeführt. „Aber... aber... mein Herr, wie können Sie das auch trinken...? Sie verlangten doch extra Wasser zum Halswäschen... ja und da habe ich...“ Das Vorurteil lassen, das macht das



Epischer Sturz im Seebad

Emil macht Revolte

Von D. R. Bervais

Ein Flüstern, eine kleine, ungeschickte Verlegenheitsbemerkung, unbeabsichtigt und unbewußt, hat Emil Bitterling den tüchtigen jungen Friseur vernichtet. Trotzdem er sich längst, als erste Kraft eines Damenlons einer Kreisstadt von Reputierlichkeit, Ansehen und geordneten Finanzen, die Wählblatt-Geschwägigkeit einstiger Kollegen abgewöhnt hatte. Aber nichts half ihm; er wurde vom Schicksal und einem städtischen Untersuchungsausschuß „erlebigt“. Obwohl er „Haarkunst“ studiert hatte und ein so guter Meister seines Fachs im Salon des Herrn Liebig war, daß er aus der Physiologie des Damenhaars, aus dessen Farbenton, der Dichte und Beschaffenheit einzelner Parteien eine genaue oder wenigstens annähernd zutreffende Charakter-Analyse der Trägerin entwerfen konnte. Allerdings gehörte dazu eine längere Bekanntschaft mit dem Haar der jeweiligen Trägerin, wie es beispielsweise bei Frau W. der Fall war. Während er ihr Haar löste, wellte, baute, knisterte ihm die Funken aus schwarzen Strähnen ganze Romane zu. Er lauschte andächtig den amüsanten Abenteuer. Was wollte er auch während dieser stundenlangen Prozedur tun? Womit seinen Geist beschäftigen? Reden durfte er nicht mehr als die Höflichkeit verlangte. Das war auch richtig. Seine Klientin las Moden-Journale.

Heute nun prüfte das Haar der Frau W. besonders lebhaft. Sie ist aufgeregt, dachte Emil, während sich seine Arbeit im dufenden Schein greller Lampen in Kristallen und Instrumenten brach und vervielfältigte. Bitterling lächelte vor sich und wenig in seine schwelende Seele, vollführte mechanisch seine Kunst mit seinen feinen Fingern. Er paßte, wie es Frau W. liebte, die strenge Scheitelkur durch Linien- und Bogen-Betonung dem Temperament der nicht mehr so ganz jungen Dame an und horchte auf die Melodie, die ihm da unter den schmerzschelnden Rämmen und Bürsten zugehungen wird. Seine Vision ging kühne Pfade. Er sah diesen Scheitel durch einen Park leuchten in seiner seidigen Schönheit, sah ihn im Schein eines erleuchteten Fensters ausblitzen, sich mit einem Männerscheitel vermählen... Emils Phantasie sicherte. Dann war er fertig, sah aber erst aus seinen Träumereien auf, als Frau W. aus ihrem Toilette-Mantel hochfuhr:

„Nanu, da fehlt doch etwas, Bitterling?“

Und da fiel ihm auf, daß er die Stirnlocke vergessen hatte. Sie war zwar da, fiel aber nicht in jenem sanftgebogenen, nachlässigen Schwung in die Stirn, die dem breiten Gesicht Konturbestimmung verlieh.

„Etwas nachlässig heute gearbeitet, Bitterling, was?“

„Gnädige Frau!“

„Ja, mein Lieber, Sie scheinen eilig zu sein!“

Ihm das zu sagen! Ihm, Bitterling, dem Haarkünstler mit 245 Mark festem Gehalt. Er hatte geträumt gewiß. Das konnte er aber nicht sagen. Er mußte etwas Entschuldbares finden, etwas, das auch die Interessen der Frau W. berührte, das sie die alberne Stirnlocke vergessen ließ. Es mußte überhaupt die ganze Stadt

interessieren, dieser, sein Entschuldigungsgrund, den er jetzt stammeln, jähren, rufen — nein nur flüstern würde, zart, geheimnisvoll, vielsagend. Und in irgendeiner schicksalsgewollten Gedanken-Verbindung zwischen einer alten Zerkunftsnotiz und seiner peinlichen, bereits getadelten Lage, ließ er sich hinreißen, beugte seinen untadelig frisiererten Kopf zum reizenden Ohr der Frau W. und flüsterte:

„D man hat Sorgen, gnädige Frau. Einige Ersparnisse sind in Gefahr. Die Kreisbank soll faul geworden sein...“

Das genügte. Emil sah im Augenblick die Wirkung und hätte seine Worte, die noch im Raum schwebten, am liebsten wieder eingefangen und ins Spülwasser geworfen, aber es war zu spät.

„Nanu des Unglücks, was wissen Sie?“

Frau W. war aufgesprungen, hatte den Hut bereits aufgesetzt und starrte den bleichen Friseur an:

„So reden Sie doch, Bitterling! Ist es Tatsache?“

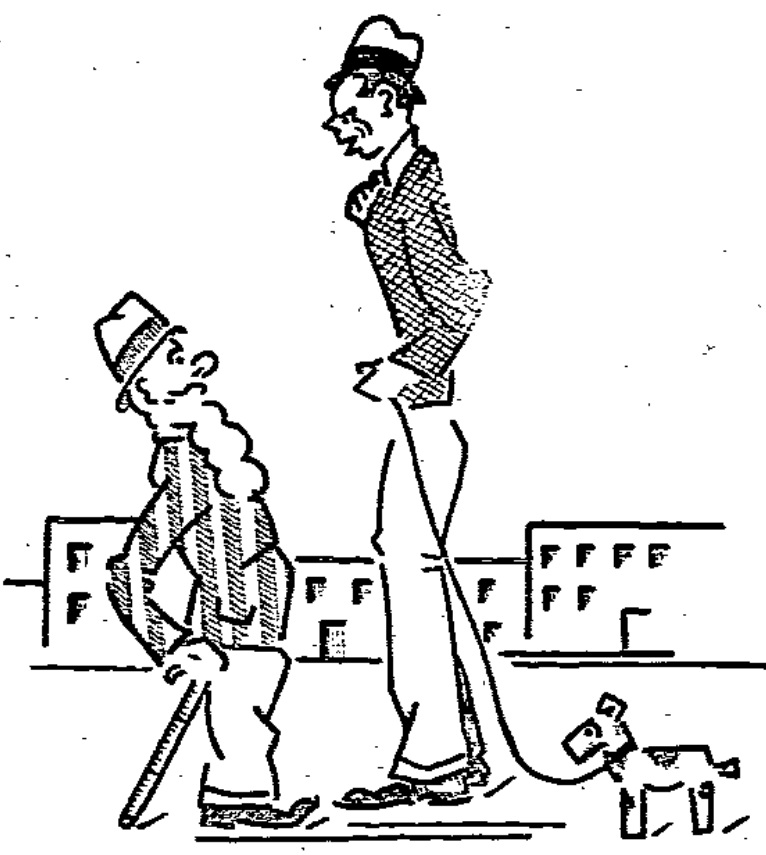
Wie Menschen so ängstlich sein können, dachte Emil und dachte an seine 120 Mark, die auf der Kasse ruhten und für die er keine Angst hatte.

„Gnädige Frau, ich weiß es aus sicherer Quelle!“ Mit wenigen Telefongesprächen hatte Frau W. Verwandte und Bekannte vom Zusammenbruch der Kreisbank verständigt, die in drei Tagen ihre Zahlungen einstellen mußte. Sämtliche Konten waren gekündigt und sollten ratenweise ausgezahlt werden, denn die Bank war bombensicher. Panikstimmung in der Bevölkerung, Aufruf des Bürgermeisters, Revolte der Sparer, — das waren einige Resultate der „Information“ Emils, der jetzt nicht mehr auf die Stimmen aus den Haaren von Frauen lauschte, sondern auf jene derben Männerkehlen, die er im Herrensalon nebenan sagen hörte:

„An den nächsten Baum gehört der Rekl, der solche unverantwortlichen Gerüchte in die Welt setzt.“

Emils Hände wurden beim Anhören derartiger Drohung nicht gerade sicherer, aber die sie ausstießen, die ihn aufhängen wollten, hatten auch ihr Guthaben gekündigt bei der Kreisbank, an deren Illiquidität sie im Rasiersalon nicht glaubten. Das einzige Konto, das unberührt blieb, war das des Friseurs Emil Bitterling mit einem Saldo von 123,56 Mark zu seinen Gunsten. Das stellte der städtische Untersuchungsausschuß fest, als er nach dem Urheber der Skandalgerüchte fahndete. Wie nahe lag da eine kriminelle logische Vermutung! Bitterling wurde sechs Stunden lang verhört und in Schußhaft genommen, da die Massen, die seine Lächerlichkeit außer Frage stellten, ihn zu massakrieren gedachten. Das war aber gar nicht nötig, denn sie hatten nicht mit Emils Ehre gerechnet.

Aus seidenen Haaren hatte er sich eine Schnur geknüpft, weil er den Vorwurf „Vaterlandsverräter“, den ihm der Vorsitzende des Untersuchungsausschusses gemacht hatte, nicht verwinden konnte. Emil hatte die Konsequenzen gezogen.



Der Tierfreund

„Sie haben also Tiere gern?“
„Und ob — ich könnte jeden totschlagen, der so einem Tierchen auch nur ein Haar krümmt!“

Wasser weich, nicht wahr? ... und ... nein, zum Trinken war es auch nicht ... nein ...

„Himmelherrgott, Mann, sind Sie denn von allen guten Geistern verlassen?“ frage ich böse. „Wo kommen Sie denn her?“
„Verzeihen Sie, Herr, Ihre Bestellung kam mir gewiß etwas komisch vor, aber ich war bisher in einem Haus angestellt, wo Dienst am Kunden erstes Geschäftsprinzip war. Dort hatten wir uns längst abgewöhnt, über die Selbstamkeiten der Stammgäste nachzudenken. Jeder, auch der ausgefallenste Wunsch eines Gastes war Befehl. Wie wir dazu kamen? Sehen Sie, da kam eines Tages auch ein Gast und bestellte — es herrschte draußen eine Affenhitze, so 30 Grad im Schatten oder so — eine Tasse Kaffee und ein Glas warmes Wasser... hm, denke ich, warum? ... warum nicht, sage ich mir, wird ein Anhänger der Naturheilkunde sein, der warmes Wasser gegen Magenkrebs oder Hämorrhoiden trinkt, vielleicht war ihm auch unser Kaffee zu stark (was unter uns gesagt, bestimmt ein Trugschluß war), na, jedenfalls, was ging mich an... Ich brachte ihm den Kaffee und das warme Wasser und ziehe mich in meine Ecke zurück...
„Wollte doch sehen, was er mit dem Wasser machen wird, bei 30 Grad im Schatten, Herr... Und was soll ich Ihnen sagen? ... Was meinen Sie, was der Gast machte? ... Kann war ich vom Tisch weg, da zieht der Rekl aus der Hofentafel einen breiten Riemen...
„Momentchen, Herr, ich muß bloß da drüben das Abreißband bringen...“

Der freundliche Kellner saust ab. Ich vergesse den Boragengeschmack im Munde und warfe auf das Ende der Geschichte. Was wollte der Mann mit einem Glas warmen Wassers und mit einem breiten Riemen? Ich war wirklich neugierig. Nach einer Weile steht der neue Kellner wieder an meinem Tisch.

„Wo war ich stehen geblieben?“ erzählte er weiter. „Ach ja, ja... also, zieht der Mann den breiten Riemen aus der Hofentafel, steht auf und geht zum Garderobenständer, hakt den Riemen — er hatte an einem Ende einen Ring — hakt den Riemen auf einen Kleiderhaken auf und... Momentchen, da ruft mich jemand...“

Schon wieder muß er weg. Furchtbar, soll ich die Geschichte nicht mehr zu Ende hören? Na endlich...

„Den Riemen, richtig, also den hakt er auf den Garderobenständer und darin zieht er ein — Rasiermesser aus der Brusttasche und beginnt sorgfältig das Messer abzuziehen... Haben Sie so was schon mal im Café gesehen? ... Nein? ... Ich auch zum erstenmal... Ich stürze auf den Gast zu... „Herr, rufe ich, was machen Sie da?“ Gelassen antwortet er: „Ich ziehe mein Messer ab, ich will mich rasieren!“... Was sagen Sie dazu, Herr? ... Ich war platt... „Das geht aber doch nicht, Herr, hier im Café? ...“ Der Mann aber läßt sich nicht stören. Warum soll ich mich hier nicht rasieren, Herr Ober? Warmes Wasser habe ich dort am Tisch, Seife und Dinkel habe ich auch mit... Wollen Sie mir das Rasieren verbieten? ... warum nicht? ... Ich habe eine Verabredung und kann nicht unrasiert hingehen... Sehen Sie dort und dort... die Dame kramt sich, die pudert sich, jene schminkt sich hier im Café, warum kann ich mich da nicht rasieren, bitte? ...“ Nun, ich konnte darauf nichts sagen, holte den Chef. Es gab Krach, schließlich mußten wir dem Herren seinen Willen lassen, denn er hatte ja Recht. Was dem einen Gast billig, ist dem anderen Recht. Der Herr rasierte sich im Café und die Damen kramten und puderten sich — jedem das Seine! ... Ja, und seitdem... Warum sollten Sie sich nicht den Hals wäschen, Herr? ... Ich hätte nichts dabei gefunden...“

So sprach der neue Kellner. Ich bat ihn höflich um Verzeihung und um ein neues Glas Wasser — zum Trinken.



„Jetzt habe ich vergessen, wo ich Papa verbuddelt habe!“ (Lise.)

